Nhc 18/3
n. V.

# Ulrichs von Hutten Leben.

Fortsetzung der Reformatoren.

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

Leipzig,
bei Voß und Compagnie.
1803.

Bibliothek
Passau

# Vorrede.

Daß auch bei der vorliegenden Lebens-
beschreibung eines Mannes, der troz al-
len zum Theil schäzbaren Bemühungen,
noch nicht hinlänglich bekannt und verdien-
termaßen geschäzt ist, derselbe Gang ge-
nommen worden ist, der in einigen vor-

hergegangenen beobachtet wurde, wird sich aus der Sache selbst ergeben. Obwohl ich von Burckhard an bis auf Wagenseil fast alle Arbeiten eines Herder, Moser, Schubart, (die ich besonders achte,) und andrer, kenne: so bin ich doch der geschichtlichen Genauigkeit und Richtigkeit wegen, mit welcher Meiners alles über Hutten gesammelt hat, diesem besonders gefolgt, und man wird an der Art der Darstellung, die schon vermöge ihres Zweckes eine andre seyn mußte, ermessen kön-

nen, wie wenig mir dies zu verargen sey. — Daß Erasmus durchaus keine Schonung fand, die er nicht verdiente, liegt nicht etwa darin, daß er Huttens Gegner war, sondern in einer weit von dieser und ähnlichen Entgegensetzungen entfernten Schätzung dieses Mannes, der in eine so ehrenvolle Reihe an sich nicht gehört. Diese Schätzung liegt vor jedermanns Augen, und ich darf nur darauf verweisen. Hoffentlich wird man mir nicht die belobte Regel von kalter Unpartheilichkeit vorrü-

cken. Ich kenne eine Gegend, worin davon, so wie von Partheilichkeit die Rede nicht seyn, wo es mithin weder so kalt, noch so heiß hergehen kann, als vielleicht einer oder der andre wünschen oder nicht wünschen möchte. Uebrigens sollte es doch wohl allmälich anerkannt werden, daß die Temperatur eines Werks vorzüglich aus dem Werke selbst bestimmt werden, und daß die Temperatur des Verfassers, die Sache rein angesehen, nur etwas beiläufiges seyn müsse. Eben so wenig möge

man mir es verargen, wenn ich besonders bei Anzeige der letztern teutschen und wirksamsten Schriften Huttens mich länger verweilt habe. Diese kernige Kürze, diese hohe treuherzige Einfalt, dieser erhabene Troz, und dies frohe Bewußtseyn wird, ich darf es wohl hoffen, jeden ansprechen, der überhaupt anzusprechen ist. Es scheint überhaupt nach gerade nöthig zu seyn, daß die Teutschen ihre Landsleute bewundern lernen, nachdem sie sich in der Bewunderung der Ausländer beinahe erschöpft ha-

ben; und wenn ich dazu etwas auch durch die Aufstellung Huttens beigetragen zu haben hoffen könnte, so würde ich mich freuen.

A. G.

# Erstes Kapitel.

Das Auftreten großer Männer in Zeitaltern, welche das Bild geistiger Schlafsucht und Unbewegsamkeit aufstellen, kann man von einem gewissen Standorte aus ansehen, als eine Vermittelung zwischen dem Ewigen, von allen Zeitverhältnissen befreiten, und der Gestaltung, welche es in der zeitlichen Erscheinung gewinnt, indem hier seine ursprüngliche Reinheit mehr oder minder getrübt erblickt wird. Erfreulich ist es, begeisterte Männer von ihrer Höhe mitleidig herabsteigen zu sehen zu der Gesunkenheit, und mit erhabener Sorglosigkeit auf das Ganze, wie auf das Einzelne wirken, bis die zähe Masse erregt und belebt, aus allgemeiner Gährung eine neue Welt sich erheben sieht, über deren Anblick nicht selten

ihr Schöpfer vergessen wird, wenn nicht die kühlere und besonnenere Nachwelt ihn hervorzieht und der Bewunderung und Nachahmung hinstellt.

Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daß jenes Zeitalter, welches in und durch die Reformation einzusinken begann, im Allgemeinen jenen Charakter der schwer zu bewegenden Trägheit und Dienstbarkeit an sich trug; denn hoffentlich hat sich dies aus der Geschichte der Männer ergeben, die als gleichsam eine lichte Straße in jenem Dunkel bezeichnend und bildend aufgeführt worden sind. Nicht jedem dieser Männer ist jederzeit sein Recht widerfahren, je nachdem man mehr oder weniger die Hindernisse berechnete, mit denen er zu kämpfen hatte, oder Vergleichungen anstellte zwischen ihm und spätern, die leichter und glücklicher auf dem nun schon gebahnten Wege einhergingen, und dadurch das minder scharfe und geübte Auge von der frühern, vielleicht nicht minder großen Erscheinung abzogen. Ich will andere oft noch weit

kleinlichere Eigenthümlichkeiten gar nicht erwähnen, welche den wahren und einzigen Punkt, von dem aus solche Männer betrachtet werden müssen, verrücken, sondern nur erwähnen, daß auch der edle Ulrich von Hutten, der noch etwas früher, als der große Luther begann, was nachher mit vereinten Kräften betrieben wurde, bis auf unsre Zeiten herauf das Schicksal großer Männer hatte, entweder weniger bemerkt zu werden, oder doch in einer fremden und entstellten Gestalt aufzutreten. Befremden kann dies um so weniger, da in seiner Geschichte Männer auftreten, deren Ansehen zu behaupten mancher feile und unedle Zeitgenoß für klug und ersprießlich halten mochte, so daß man zu Drehungen und Wendungen seine Zuflucht nahm, wo die That rein gesichtet das Verdammungsurtheil über sich selbst aussprach. Indeß mag sich aus dem Verlaufe seines Lebens, zu dessen Darstellung wir ohne weiteres übergehn, ergeben, welchen Platz er behaupte und behaupten müsse.

Ulrich von Hutten ward auf Steckelberg an der Grenze von Hessen und Franken, am 20 April 1488 von Ottilia von Eberstein gebohren. Er stammte mithin aus einem alten und ehrwürdigen Geschlechte ab, dessen Verdienste um das Vaterland allgemein anerkannt waren, aus einem Volke, welches durch edle, hohe, kräftige Einfalt sich von jeher unter den Teutschen ausgezeichnet hatte, so daß Frank und Edler für gleichbedeutende Wörter galten. Zwei Umstände, welche Hutten allerdings zu dem edlen Stolze und der glühenden Vaterlandsliebe berechtigten, aus welchen seine herrlichsten Thaten und die unerschütterliche allem Ungemach trotzende Festigkeit hervorgingen. Noch bezeichnete sein Geburtsjahr jener merkwürdige und folgenreiche schwäbische Bund zur Aufrechthaltung des Landfriedens, der bis dahin, mehr von einzelnen gewünscht, als betrieben worden war. Denn eine zaudernde Trägheit, die auch der würdigste und feurigste Kaiser nur schwach antreiben konnte, waltete auch hierin, wie in allen übrigen Verhältnissen, Frankreich und der Papst wußten

dies wohl zu nützen, und der arglose große Max war immer nur ein dienendes Werkzeug, das man über die Seite zu bringen wußte, wenn man es nicht mehr brauchte.

Huttens früheste Kinderjahre sind, wie gewöhnlich, in der Geschichte ohne alle Auszeichnung, und nur von dem eilfjährigen Knaben wird berichtet, daß er nach dem Kloster Fulda geschickt und für den geistlichen Stand bestimmt wurde. Aber schon hier erwachte der göttliche Funke der Freiheit in ihm, und alle Versuche ihn einzukleiden, waren fruchtlos, um so mehr, da er hier einen verwandten Geist an Krotus Rubianus fand, welchem die Stickluft des Klosters eben so wenig behagte. Dies Widerstreben verbunden mit der regsten Aufmerksamkeit und den herrlichsten viel versprechenden Anlagen, erwarb ihm bald die Liebe des milden und edlen Eitelwolfs von Stein, der sich bemühte, diesen Trieb nach Freiheit in seiner ganzen schönen Thätigkeit zu erhalten und sich entwickeln zu lassen. Er rieth also nicht nur den Aeltern des hoffnungs-

vollen Knabens von einer voreiligen und unüberlegten Bestimmung zu diesem Stande ab, sodern er verwies auch sogar dem dasigen Abt seine Werbsucht mit den Worten: wolltest du wohl einen solchen Geist zu Grunde richten?

Etwas dieser Art mochte doch wohl, wenn auch vielleicht unwillkührlich, im Werke seyn und durchgesetzt werden sollen; allein des wackern Knaben rascher Entschluß zerhieb mit einem Male den Knoten. Er entwich im Jahre 1504 mit seinem Krotus Rubianus, unbekümmert um den Zorn seines Vaters, die schiefen Urtheile über ihn, und die äußern nachtheiligen Folgen. Wendete doch späterhin die Verleumdung diesen Vorfall, der für die Kraft des Mannes Bürge war, in eine Lüge, daß er bereits Profeß gethan, und darauf entsprungen sei! Ein Vorgeben, zu dessen Erweis Hutten kühn jeden auffordern konnte. Er begab sich nach Cölln, und besuchte hier die Fechtanstalt, welche so bedeutend war, als die immer streitende Kirche nur wünschen konnte und mußte. Denn Cölln und Löwen

waren die Hauptmönchsnester, von welchen die Verfinsterung ausging über ganz Teutschland. Das sahe Hutten gar wohl; er fühlte bald, wie unersprießlich und unzulänglich für seinen Geist eine Nahrung dieser Art war, und froh warf er sich in die Arme des gelehrten, obwohl verrufenen, Johann Rhagius Aestikampianus. Beide genossen den Schutz des biedern Eitelwolfs, und verließen nach zwei Jahren diesen Ort, um in Frankfurt an der Oder die eben aufblühende hohe Schule zu beziehen. Hutten machte sich bald der Unterstützung, die ihm auf Eitelwolfs Verwendung zwei seiner Verwandten und der Erzbischof Albert zu Mainz angedeihen ließen, würdig, und gab die schönsten Beweise, wie wohl er hier, obgleich ganz dem gewöhnlichen Gange zuwider, seine Zeit angewendet, und wie gut er seines Lehrers Unterricht benutzt hatte. Er ward Magister, und lieferte ein Lobgedicht auf die Mark Brandenburg.

Allein auch hier fand sich der Jüngling beengt; die fröhliche Lust, und das jugendlich

schöne Ungestüm sich etwas zu versuchen trieben ihn hinaus in die Weite. Wohl erfuhr er manches, bestand zu Wasser und zu Lande eine Menge der abenteuerlichsten Schicksale, deren immer eins größer als das andre das frühere Unangenehme vernichtete. So langte er einst in Pommern an, und ward freundlich von dem Bürgermeister zu Greifswalde, Lossius, aufgenommen. Indeß mochte die ursprüngliche Geistesverschiedenheit beider eine nähere und längere Freundschaft nicht verstatten und Hutten entfloh, von seinem Schicksale getrieben, aber unterwegs von nachgesendeten Miethlingen schändlich gemishandelt. Entkräftet und entblößt langte er in stürmischer Winterzeit in Rostock an, im Jahr 1509, erwarb sich durch Unterricht in den alten Sprachen seinen nothdürftigen Unterhalt, und züchtigte den elenden Verräther der Gastfreundschaft in einem beißenden Gedicht.

## Zweites Kapitel.

Während dieser Zeit, in welcher Hutten unermüdet, wie er selbst sagt, mit allem Ungemach, sogar mit Krankheiten, und allem, was rauher ist, als das Leben selbst, zu kämpfen hatte, besonders mit der Lustseuche, die er sich durch einen jugendlichen Fehltritt zugezogen hatte, wußte Niemand um ihn, weder Freund noch Verwandter. Alle briefliche Nachforschungen seines ersten Freundes Krotus waren vergeblich bis zum Jahre 1510, wo der irrende Ritter in Wittenberg angekommen war.

Kaum hatte Krotus, der schon lange bemüht gewesen war, ihn mit seinem Vater auszusöhnen, dies erfahren, als er ihm schrieb und unter andern auch über diese Ver=

hältnisse. Huttens Vater war auf der einen Seite hell genug einzusehen, daß sein Ulrich nicht für die mönchische Beschränktheit gebohren war, auch zwang ihm des Jungens strebender Feuergeist eine freudige Bewunderung ab; allein die Vatersorge, die einen ausfindig gemachten Platz in der Bürgerwelt für den einzigen ersprießlichen und angemessenen hielt, und sich in dieser Einseitigkeit zu behaupten suchte, verlangte von dem Sohne, daß er zurückkehren, die Rechtswissenschaft ergreifen sollte — ein damals bei den unsterblichen Processen besonders ergiebiges Feld — und sicherte ihm nur unter dieser Bedingung Unterstützung zu. Es konnte lockend scheinen, und Ulrich hatte in der That von außen her keinen Anlaß zu widerstreben. Seine Sprachfertigkeit nährte ihn sparsam genug, und was er etwa schrieb, mochte wohl verdienstlicher seyn, als einträglich, wie seine damals für zwei junge Edelleute von Osthen geschriebene Verskunst, welche allerdings sehr gute Bemerkungen über den Versbau enthält. Allein er liebte es noch, sich in der Welt zu ergehen,

und ging bald im frölichen Vertraun auf seine Kraft und mit all der Unbesorgtheit eines großen Gemüths von Wittenberg ab, durchstreifte in schlechten Kleidern Mähren und Böhmen, den Augenblick ehrend und die allgewaltige Noth, zuweilen wohl auch von Kennern und Liebhabern der alten Literatur unterstützt, an welche er sich mit der sichersten und lidbenswürdigsten Unbefangenheit wendete.

So beschwerlich auch seine Reise war, seinen Geist konnte sie nicht ermatten, noch erschöpfen. Sich selbst nicht achtend ward er für seinen großen Kaiser Maximilian entzündet, den damals die Venezianer ränkevoll und hinterlistig wieder abziehen hießen. Hutten forderte ihn zur Rache auf und ging vielleicht grade deshalb nach Wien, um hier dem Kaiser auf irgend eine Art bekannt zu werden. Er kam auch wirklich im Winter 1511 in Wien an bei Vadian. Seine Dichterwerke, die er hier vorlas, erwarben ihm bald Bewunderung, und veranlaßten sogar einen heimlichen Ab-

druck. Indeß schien auch hier für seine Zukunft weiter nichts gewonnen zu werden, und sein reger immer freispielender Geist, aufgeregt von seines Vaters Vorschlag warf sich auf die Rechtswissenschaft, die er in Italien zu studieren beschloß. War es sein Schicksal mehr, das ihm nach Italien trieb, oder die Sehnsucht, in diesem Lieblingsplatze der Natur zu leben, kurz er reis'te im Jahr 1512 nach Pavia. Hier war er nicht lange, als die Franzosen die Stadt besetzten, und er von diesem Eräugnis, so wie von dem Fieber, das ihn überfiel, für sein Leben fürchten mußte. Innigst gerührt, aber doch mit dem kecken Muth eines starken, durch Schicksale selbst nur fester gebildeten Geistes machte er sich selbst seine Grabschrift, die für jetzt überflüßig gemacht wurde durch den Sieg der Schweizer über die Franzosen. Mit diesem änderte sich seine Lage; er entging den letztern, obwohl erst verkannt und gemishandelt von seinen Rettern.

Er begab sich nun nach Bologna, arm, krank und also in jeder Rücksicht hülfsbedürf=

tig. Die Ankunft des kaiserlichen Gesandten, Kardinals von Gurk, schien ihm eine erwünschte Gelegenheit, seine Lage für jetzt etwas erträglicher zu machen. Denn seine Freunde und Landsleute ersuchten ihn, in ihrem Namen den Kardinal mit einem Gedicht zu begrüßen. Hutten schrieb es. Aber der Kardinal bewies nicht nur eine wahrhaft jämmerliche Vornehmheit, sondern that auch nichts für Hutten, den die Außenwelt auf alle Art vernichten zu wollen schien. Ihm blieb nichts übrig, als Soldat zu werden, und mit seinem Kaiser Max vor Padua gegen die heimtückischen Venetianer zu fechten. Was ihm hier begegnet, ist nicht bekannt; da aber theils der geleistete Widerstand, theils die rauhe Jahrszeit Maxen zwangen, die Belagerung aufzuheben, so verlies auch Hutten den aus Noth erwählten Stand und versuchte etwas anders. So stolz und edel er auch mehrere Jahre nachher alle Anerbietungen des Kardinals mit Verachtung zurück wies, und es verschmähte, seine Gunst durch eine Zueignung sich zu sichern, wie ihm einer seiner

Freunde rieth, so bereitwillig ließ er sich jetzt finden, eine Sammlung von Gedichten, welche ohne sein Wissen bekannt gemacht worden waren, und deshalb eine Verbesserung bedurften, dem Kaiser Max zuzueignen. Dies that er nach seiner Rückkehr aus Italien im Jahre 1514, aber mit einer Offenheit und Gradsinnigkeit, die vielleicht nur ein Max richtig ansehen konnte, und die zum Theil aus dem Bewußtseyn hervorging, daß er einst etwas des Kaisers Würdigeres liefern werde, und könne. Vielleicht hatte er schon damals den Entschluß gefaßt, seinen Kaiser in einem Heldengedicht zu verewigen, was er auch späterhin gethan hätte, wenn ihn nicht das Unstäte und die Geschäftigkeit seines Lebens zurückgehalten hätte. Auch war es wohl nicht zu verwundern, wenn die vielen Widerwärtigkeiten und Drangsale des Lebens, die bessere Köpfe gewöhnlich treffen, je mehr die äußere Welt ihnen im Schatten stehen muß, ihm eine etwas trotzige Bitterkeit gaben, diesen oft einzigen Trost beim Ungemach. Er schrieb ihm gerade hin, daß er bei dieser Zueig-

nung mehr der Zudringlichkeit andrer nachgegeben, und daß es ihm eben gleichgültig sei, wie es aufgenommen werde, weil er schon durch ein besseres und fleißigeres Werk seine Herrschertugenden anzusprechen gedenke. Ungleich herzlicher und inniger, obwohl eben so fern von aller Schmeichelei, ein wahrer Erguß seiner Achtung gegen den Erzbischof von Mainz Albert, war das Lobgedicht, welches er ihm bei seinem Einzuge daselbst durch seinen Freund Eitelwolf überreichen ließ. Hutten vergaß es nicht, daß der Bischof ihm wohlwollte, ihn unterstützt hatte, und nur dem Höhern, wonach er strebte, mußte späterhin der einzelne Mann weichen, obwohl auch hier Hutten sich eben so männlich als milde betrug.

## Drittes Kapitel.

Im Jahre 1515 eräugnete sich in der Huttenschen Familie ein Vorfall, bei welchem Ulrichs teutscher, ächt ritterlicher Sinn, sein unerschrockner Muth, die Liebe zu seiner Nation und zu seinem Stamme, wie seine erschütternde und gewaltig hinreißende Beredsamkeit in ihrem ganzen herrlichen Glanze sich zeigten. Zwar hat Parteilichkeit ihn auch hier eine Zeitlang in Schatten zu stellen gewußt, und die unglaubliche Ehrlosigkeit eines Fürsten einem einzelnen Manne gegenüber fand wohl bei schwächern und kleinern Seelen eine Entschuldigung; doch die Gerechtigkeit der Zeit hat auch hier den Schleier gehoben, und unverfälscht ist folgendes:

Hanns von Hutten, Ludwigs Sohn, der liebenswürdigste, biederste, in allen ritterlichen

Uebungen vorzüglichste Jüngling ging an den Hof des Herzogs Ulrich von Würtenberg, dem sein Vater so oft und vielfältig bis zur Aufopferung gedient hatte, bloß um den Glanz dieses Hofes zu vermehren. Geliebt wie er war vom Herzog und von allen am Hofe, gewann er auch bald, so glaubte er, die Liebe der Tochter des Erzmarschalls von Thums, und alles begünstigte seinen Wunsch, sich mit ihr zu vermählen. Hanns hatte unter diesen Verhältnissen die Leidenschaft, mit welcher sein fürstlicher Freund seiner Geliebten zugethan war, für nichts als eine vorübergehende Wallung eines Großen gehalten, die bald, auch von aussenher gedrängt zur Pflichtmäßigkeit zurückkehren würde. Allein je weiter des Herzogs Hoffnungen und Entwürfe durch Hannsens Vermählung hinausgerückt wurden, je mehr Hindernisse sich seiner Lüsternheit entgegensetzten, desto ungestümer ward seine Brunst. Wo sollte die junge, vielleicht noch schuldlose, Braut Schutz gegen die Zudringlichkeiten und entehrenden Zumuthungen eines fürstlichen Wollüstlings finden, als an der

Brust ihres Gatten? Ihm klagte sie es also. Der Mann ging entschlossen, mit einer wahrhaft teutschen Ehrlichkeit und Offenheit, den Herzog zu bitten, er möchte fortan solchem unlautern und pflichtwidrigen Gelüst entsagen. Der Herzog erschrickt durch diese unvermuthete Entdeckung seiner Absichten, die er jetzt erst gewahr wurde, und die ihm alle Hoffnung benahm, durch List doch endlich zum Ziel zu kommen, aus der Fassung gebracht durch die Gradheit des Mannes, und doch überwältigt von seiner Lüsternheit sank halb unsinnig zu den Füßen seines Freundes und beschwur ihn mit einem Strom von Thränen, ihm zu vergönnen, was er doch nicht unterlassen könne. Ja er bot ihm einen niederträchtigen kupplerischen Austausch von Gefälligkeit an, der gleich entehrend für ihn, und seine hochherzige edle Gemalin Sabina, wie für die Neuvermählten war.

Jetzt erst sah Hanns ein, wie viel von der an Unsinn gränzenden Unverschämtheit dieses Ehrlosen zu fürchten stehe; noch aber

ahndete er nicht die Untreue seines schändlichen Weibes, noch nicht die kupplerische Niederträchtigkeit seines Schwiegervaters. Mithin ward der einzig sichere und kluge Vorschlag seines Vaters, zu fliehen, oder wenigstens sich vom Herzog auf eine gute Art weit genug zu entfernen, nicht sogleich angenommen, besonders da man auf der andern Seite bemüht war, mit Vorspiegelungen etwaniger nachtheiliger Gerüchte über den Ruf und die Ehre seiner Frau ihn zurückzuhalten. Indeß lies der besorgte Vater nicht ab, und Hanns, der vielleicht im Fortgange der Zeit Gelegenheit gehabt hatte, seines Weibes buhlerische Leichtfertigkeit zu bemerken, lies es sich endlich gefallen, den Herzog um Urlaub zu bitten, unter dem Vorwand, einige Familienangelegenheiten abzuschließen, die seine Gegenwart heischten. Herzog Ulrich konnte ihm freilich diese von seinem Vater selbst unterstützte Bitte nicht abschlagen; aber die Nothwendigkeit, seinem wollüstigen Kitzel nun auf einmal unterdrücken zu müssen, gab ihm plötzlich als Gegenmittel den teuflischen Entschluß ein,

Hannsen selbst, als das einzige Hinderniß, aus dem Wege zu räumen. Mit den freundlichsten und gnädigsten Ausdrücken, wie sie Hanns bisher von ihm gewohnt war, versicherte er ihm, daß er in sein Begehren willige, nur habe er vor der Trennung noch eine wichtige geheime Angelegeheit mit ihm zu verhandeln, was sich füglich auf einem Spazierritt am besten würde thun lassen, bei dem es also natürlich der Rüstung nicht bedürfen würde.

So ritt Hanns, der zu groß war, um bübischen Meuchelmord zu fürchten, oder zu ahnden, getrost mit ihm nach einem Walde zu. Es fiel ihm nach allem Vorhergegangenen nicht auf, daß der Herzog sein Gefolg nach und nach entfernte, und sogar am Eingange des Waldes den einzigen Reitknecht noch fortschickte, um so weniger, da das Gespräch noch immer so freundlich und vertraulich war. Endlich hatte der treulose Bube einen hinlänglich entlegenen, und zu seinem Vorhaben passenden Ort, den er sorgfältig ausgespürt

hatte, gefunden, und hier tödtete er meuchlings, bewaffnet, den biedern, wehrlosen Freund. Nicht genug; um sein Verbrechen durch den Schein zu verdecken, als habe er nur das Westphälische Gericht an einem Majestätsverbrecher geübt, henkte er ihn an einem Gürtel auf, und verweigerte sogar dem gekränkten Vater den Leichnam, den er ehrlich begraben lassen wollte. Herzog Heinrich von Braunschweig nahm es endlich noch über sich, den unschuldig Gemordeten ungescheut zu beerdigen.

Diese Greuelthat eines Fürsten, der schon überdies sich nur als Räuber ausgezeichnet hatte, schrie zu laut, als daß Lügen und unverschämte Verdrehungen, wie er sie versuchte, ihn hätten rechtfertigen oder entschuldigen können. Die schmähliche Behandlung seines edlen Weibes, die er nicht zur Ehrlosigkeit hatte bewegen können, wie er wohl wünschte, und das endlich von treuen Brüdern seiner Verruchtheit entzogen wurde; die Frechheit, mit dem Weibe des Ermordeten,

als seinem Kebsweibe, öffentlich zu leben in der schwelgerischsten Ueppigkeit, alles zeugte gegen ihn, und weckte zugleich die Erinnerung an seine vormaligen ungerechten Anforderungen, wie seine übrigen Laster. Teutschlands Edle waren durch diese schimpfliche Entehrung, die in Einem ihrem ganzen Adel wiederfahren war, tief bis in das innerste Mark empört. Viele der angesehensten Männer seines Hofstaates verließen ihn, und der unglückliche Vater konnte sicher auf den Beistand der vornehmsten Ritterschaft rechnen. Denn die allgemeine Entrüstung gegen den Verbrecher war so groß und unauslöschlich, daß ihn niemand beherbergen wollte; und ein Ritter, der ihn von seiner Thüre wies, als er eben im Begriff stand, durch seine glanzvolle Erscheinung in Wien den Kaiser für sich zu gewinnen, war selbst durch kaiserlichen Befehl nicht dahin zu bewegen, daß er ihn als Gast aufgenommen hätte.

## Viertes Kapitel.

Ulrich von Hutten befand sich eben in dem Bade zu Ems, als er von Marquard von Hatstein die Unthat erfuhr. Das gemeinschaftliche Unglück seines Stammes, und die wüthigen Drohungen des Herzogs, der gern den ganzen Huttenschen Stamm vernichtet hätte, schloß die Familienglieder enger an einander, und söhnte wahrscheinlich auch unsern Ulrich mit seinem Vater aus. Nicht sogleich, aber doch immer früh genug um seinen Muth und seine gerechte Sache zu beweisen, erließ Hutten nach und nach außer einigen sogleich geschriebenen Klag- und Trostbriefen, mehrere Schriften, worin sich der Mann ausspricht, in dem alles groß und unendlich ist, sein Schmerz wie seine Liebe, sein Mitleid, wie sein Zorn, sein Ehrgefühl wie seine Ver-

achtung der Ehrlosigkeit, sein Patriotismus, wie sein Stolz. Ihm konnte es nicht genügen, daß die Sache von den versammelten Reichsfürsten unter dem Vorsitz des Kaisers untersucht wurde, ihm zögerte das entehrte und beleidigte Teutschland zu lange; und der Verlauf dieser Untersuchung, durch welche der Herzog in die Acht erklärt, und nach einer getroffenen Vermittelung dennoch wieder treulos und wortbrüchig befunden endlich aus seinem eigenen Lande vertrieben wurde, gab Hutten Gelegenheit seinen tiefsten Unwillen, seine empörte Menschheit, seine heiße glühende Rache keck und mit unerschütterlichem Muthe in fünf herrlichen Reden auszuströmen, die ein ewiges Denkmal teutscher Kraft und Biederherzigkeit bleiben werden. Der Strom dieser Reden, der immer tiefer anschwillt und endlich mit Donnersgewalt den Flüchtigen übereilend dahinreißt, ist ein um so mehr bewundernswerther Beweis der Huttenschen Beredsamkeit, als er diese Reden, wie mehrere seiner Schriften, mit einer Hast, unter so ungünstigen Umständen, kurz wie im Fluge

schrieb, so daß sich auch hier die schaffende Kraft seines Genies zeigte.

In eben dieser Zeit riß ihm der Tod seinen geliebten Eitelwolf von der Seite. Die schützende Liebe dieses Mannes, der mit Freuden wahrnahm, wie weit sich Ulrich von Hutten über den verderbten Adel seiner Zeit erhob, wie geistige Ausbildung ihm über alles ging und wie sicher und kräftig er darin fortschritt, lies erwarten, daß er durch sein Ansehn beim Erzbischof Albert ihm einen Platz verschafft haben würde, von welchem, wie von einem Mittelpunkte aus, seine Kraft gedrängt und sicher nach den verschiedensten Richtungen hin hätte wirken können, anstatt daß er jetzt allein, bei der unendlichen Reizbarkeit und Regsamkeit seines Geistes sich auf das eben Vorhandene warf, und hier seiner Thatenlust Stoff und Nahrung verschaffte. Hutten fühlte, wie Eitelwolf, wie tief der Adel an wahrer Bildung dem Bürgerlichen nachstehe, wie ihm nur das rohe, unthätige Leben auf den Höfen behage, das

bei dem damals noch immer nicht ganz ungültigen Rechte, des Stärkern oft einem räuberischen Hordenleben glich.

Daß man eine in seinem Stande so ungewöhnliche Erscheinung, als seinen Eifer für die Wissenschaften, der weder Zeit noch Lust hatte sich um ein Plätzchen in der schmutzigen Bürgerwelt zu bekümmern, für Müßiggang und Unthätigkeit hielt, konnte ihm freylich nichts entlocken, als Spott und Spaß, wie er ihn in einem Gespräch betitelt: Niemand ausgoß. Genügte ihm ja doch sein Selbstgefühl, erhob ihn ja doch die allenthalben lachende und reizende Ansicht der Gegend in welcher er wandelte! Aber daß man die redlichen Bemühungen des Johann Reuchlin um die morgenländische Gelehrsamkeit, und sein Beziehen derselben auf die Auslegung der damals leider so vernachlässigten und gemisbrauchten heiligen Schrift, und mithin auf die Wiederherstellung der ursprünglichen Reinheit des Christenthums nicht nur verkannte, sondern auch auf alle Art verunglimpfte und

verfolgte, dies entrüstete ihn über alle Maaßen. Ihm konnte es bey seiner schon früh erlangten Einsicht in die wahrhafte Barbarei der Cöllnischen und Löwenschen Mönche, und bei den Verketzungen von allen Seiten her, nicht lange verborgen bleiben, daß der gelehrte Mann besonders von dort aus leide, und die wichtigsten und gewaltsamsten Unternehmungen gegen ihn besonders von dort aus geleitet und unterstützt wurden. Er schrieb also ein Siegeslied des Reuchlin, worin er die mannichfaltigsten Blößen der Unwissenheit, Unverschämtheit und Verfolgungssucht und aller Laster der Gegner dieses Mannes mit einer solchen Heftigkeit, solch einem hinreissenden Feuer darstellte, daß man ihn doch erkannte, wiewohl er die löbliche Vorsicht gebraucht hatte, sich nicht zu nennen.

Hier hatte er mit einem wahrhaft fürchterlichen Ernst gesprochen, der alle jene Elenden des Strickes und Schwertes würdig erklärte; aber ein schallendes Gelächter war es, das er während seines zweiten Aufenthalts

in Italien, wohin er nun gegangen war, im Jahre 1517 veranlaßte. Denn nun hatte er ja selbst alle die Unbilden und Misbräuche, und das schwelgerische Leben der Geistlichkeit, die mönchische Trägheit und Unwissenheit, den Aberglauben und die Verletzungssucht, die Heuchelei und die unchristlichen Erpressungsmittel, die wegwerfende Verachtung der teutschen Nation in der Nähe gesehn, und war mit Unwillen überfüllt. Er verband sich also mit seinem Jugendfreunde Krotus Rubianus, in dessen Gemüth eine unversiegbare Laune herrschte, die schnell jede Thorheit auf ihrer lächerlichen Seite faßte und darstellte, vielleicht auch mit einigen andern, und so erschienen die Briefe der Dunkelmänner, worin alle jene Thorheiten und die ganze Unbildung jenes Standes, besonders der Bettelmönche, mit so viel Spott, Witz und Hohn übergossen wurden, daß selbst die behutsamsten und muthlosesten Männer, wie Erasmus, ihr inniges Vergnügen daran nicht bergen konnten. Erasmus hatte einige besonders witzige Briefe unsers Ulrichs auswendig gelernt, und

beförderte durch das Hersagen desselben bei einem Gelage die Verdauung seiner Gäste und die gesellschaftliche Heiterkeit nicht wenig. Was diesem ganzen Unternehmen die Krone aufsetzte, war daß die englischen und brabantischen Mönche nicht nur nichts Anstößiges in diesen Briefen fanden, als den Titel, sondern sogar sie für eine treffliche Vertheidigungsschrift ansahen, über deren unglaublich albernes Mönchslatein und üppige Ausgelassenheit sie eine ganz besondere kitzelnde Freude empfanden. Sie bemerkten es gar nicht in ihrer vollendeten und gediegenen Gemeinheit, daß gerade mit dem, was ihnen das Liebste und Heiligste war, ein Spott und ein Scherz getrieben wurde, der Huttens Geist bewährte, und sie so verächtlich machte, daß er ihnen in der Folge nachtheilig werden müßte. Die teutschen Mönche dagegen, die schon als Teutsche nicht so viel Sinn für Freiheit des Scherzes und Spottes hatten, auch manche persönliche Beziehungen bei ihrem Bewußtseyn viel leichter auffassen konnten, merkten gar bald Unrath, und wirkten vom Papst Leo X.

einen Befehl aus, vermöge dessen jedem Besitzer dieser Briefe bei Bannstrafe anbefohlen wurde, sie binnen drei Tagen zu verbannen.

Dieser Ernst seiner Hoheit machte Hutten nur noch mehr lachen, aber den kleinmüthigen Erasmus, der um seine Wenigkeit, um seinen Jahrgehalt, üm seine Ringe und Dosen, die doch mit ihm bei einer Haussuchung hätten zerschlagen oder entführt werden können, besorgt war, traf er so tief, daß er von dieser Zeit an mit ächt heuchlerischer Salbung und dem scheuen Mäßigungsgrundsatz aufgeschreckter eigenliebigen Klugheit äußerte, es möchte doch wohl besser gewesen seyn, dies böse Beispiel nicht zu geben, da doch einmal die Mönche so mächtig wären, und ihr Ansehn so tief in Zeit und Herkömmlichkeit gegründet. Hutten ist schon hinlänglich bekannt, um jeden in der Vermuthung zu bestärken, daß er die einmahl aufgehobene Geisel auch noch ferner gegen die Pfefferkorn und Hoogstaaten, berühmte Ketzermacher damaliger Zeit,

schwingen würde. Und so war es auch; ja selbst die jammerwerthe Vornehmheit, die ihm jetzt immer mehr verrückte, daß er noch Titel noch Amt habe, mithin gar nicht befugt noch geschickt seyn könne über dergleichen Angelegenheiten zu urtheilen, erwiederte er nun mit Spott. Verdiente auch wohl die breite, eckelhafte Weitläuftigkeit, womit damals schon die Rechtshändel betrieben wurden, etwas mehr als Spott?

## Fünftes Kapitel.

Indeß reis'te Hutten doch, wie schon erwähnt, im Jahre 1516 zum zweitenmale nach Italien, um, den Wünschen seiner Familie gemäß, die es äußerst vortheilhaft, als auch, bei dem immer wachsenden Ansehn dieses Standes, vorzüglich ehrenvoll fand, einen Verfechter ihrer etwa zu kränkenden Rechte an ihrer Spitze zu sehen, die Rechte daselbst zu studiren. Dieser Entschluß verdrängte einen andern, ihm unstreitig weit angenehmern, Erasmus zu besuchen und ihm in seinen gelehrten Arbeiten beizustehen. Am Ende war es für Hutten gleich, welches von beiden er auch gethan hätte. Denn wenn seine kühne Entschlossenheit und seine Begeisterung für Wahrheit und Freiheit der schleichenden; und sich in sich selbst verstrickenden Aengstlichkeit des Erasmus gar

bald den Krieg hätte ankündigen müssen, und die Verbindung auflösen, so konnte auf der andern Seite die schaale und geistlose Gesetzdeutelei, dieses durch Anführungen, Clauseln, Unterscheidungen und Erörterungen mühselig sich durchwindende Gelangen zu einem vortheilhaften, eben nöthigen Urtel, wie es die Jasonen, Accursiusse, und Barthels, der damaligen Zeit berühmte Dreimänner, fällten, an Hutten wenigstens keinen Proselyten machen, und es war in beiden Fällen vorauszusehn, daß seine Kraft nur mehr gereizt und gediegener werden mußte. Doch blieb es für diesmal dabei, das zweite kennen zu lernen, und dies, wie seine Reisegesellschaft hielt ihn ab, den Erasmus wenigstens zu besuchen.

Auf seiner Reise ward Hutten in einen Handel verwickelt, den das Schwert freilich besser und ehrenvoller entschied, als es vielleicht die Accursiusischen Rauch- und Dampfwolken — so nannte Hutten ungefähr das, was er fast ein Jahr lang sich bemüht hatte kennen zu lernen — vermocht hätten. Dafür

liebte aber auch Hutten Vaterland und Kaiser über alles. Als nämlich zu Viterbo fünf Franzosen den wackern Max schmähten, und trotz allen Verweisen Huttens nicht aufhörten, ja sogar auf ihre Mehrheit trotzend ihn angriffen, da zog der Heldenmüthige sein Schwert, streckte den rüstigsten und Verwegensten darunter in den Staub, und verjagte die übrigen durch seinen Muth verschüchterten. Eine ehrenvolle Narbe in der linken Wange beurkundete seinen Patriotismus.

Nun war er endlich an den bestimmten Orte, Bologna angelangt; aber das Bedrängnis seiner Nation überhaupt, wie insbesondere jetzt des ehrlichen Greises Reuchlin, der ihm von den Verfolgungen, die er erdulden mußte, geschrieben hatte, zogen ihn weit mehr an, als der Vortrag der Lehren, die er hier hörte. Er sprach dem Wohlverdienten Muth ein, und bewies seine liebenswürdige und feste Anhänglichkeit an ihn, wie an die Wahrheit nur mehr. „Wenn du mich recht kenntest, schrieb er ihm unter andern, du

würdest mich sicher nicht ermahnen, die Sache der Wahrheit ja nicht zu verlassen. Ich die Wahrheit, ich das Haupt der Wahrheit verlassen? O du hast wenig Glauben an deinen Hutten! Nein, und zögest du dich selbst zurück, ich würde so viel an mir ist, den Krieg erneuern, und mir gewiß keine feigen oder unerfahrnen Gehülfen aussuchen. Mit diesen vereint würde ich keck den Kampf beginnen, und unsre feindliche Rotte schlagen." Diesen frohen Muth, dies Vertrauen auf die gerechte Sache athmete damals jeder seiner Briefe.

Noch war er kein ganzes Jahr in Bologna, wo er die Rechte wirklich mit Fleiß studiert hatte, als zwischen den teutschen und italienischen dort studierenden Jünglingen ein Zwist entstand. Es war im Mai 1517. Hutten ward von seinen Landsleuten zum Sprecher in dieser Sache ernannt; und wiewohl er, rücksichtlich auf das erlittene Unrecht, und die unbillige Parteilichkeit, noch lange nicht heftig genug zu sprechen meinte, so beleidigte er doch den

Podesta so sehr, daß er für sein Leben fürchten, und deshalb entfliehen mußte. Er ging nach Venedig, und wurde hier so ehrenvoll empfangen und behandelt, daß er selbst schwur, eine so erfreuliche und schmeichelhafte Aufnahme auf all seinen Wanderungen zusammen genommen nicht erfahren zu haben. Er erwarb sich die Freundschaft mehrerer angesehenen Gelehrten, und reis'te endlich nach Teutschland zurück. Conrad Peutinger, einer seiner vorzüglichsten Freunde in Augsburg, erwartete ihn mit Sehnsucht; und als er nun kam, stellte er ihn dem edlen ebenfalls durch mancherlei Schicksale gebildeten und gestählten Max mit der nachdrücklichsten Empfehlung, und der ehrenvollsten Erwähnung seines bewiesenen Muthes, seiner Gelehrsamkeit, und seiner Dichtergaben vor. An einem eigen dazu bestimmten Tage drückte ihm der Kaiser feierlich den Dichterkranz auf die Stirn, den Peutingers schöne und sittige Tochter Konstanze für ihn gewunden hatte. Welche Freude für den Jüngling, dem so selten das Glück lächelte, sich so

rühmlich von Schönheit und Größe bekränzt zu sehn! Es war der schöne Mittag seines Lebens, die lichteste, freundlichste Höhe desselben; er konnte es nie vergessen, und Er durfte sichs wohl erlauben, sich selbst im Bilde mit der Rüstung angethan, den Lorbeer auf der Stirne, zu belächeln. So sah er sich auch von dieser Zeit an am liebsten abgebildet. Noch reis'te er hier und dahin, und wurde nur muthiger in der einmal aufgefaßten Angelegenheit seines Lebens. Die Rechtswissenschaft und die Betreibung derselben, wie er sie hatte in Italien kennen gelernt, scheint ihm nicht mehr gewesen zu seyn, als jeder andre Gegenstand, nämlich ein Spielzeug für seinen Geist.

## Sechstes Kapitel.

Endlich langte Hutten auf seinem Familienschlosse Steckelberg an. Immer lebendiger und tiefer war er nun überzeugt worden, daß die ganze Unbildung und Rohheit seiner Nation, die damit verbundene Sklaverei, und all das daraus entspringende Elend nur ein Werk der Finsternis der Diener der Kirche sei, und daß nicht Wissenschaft, nicht Kunst emporblühen könnten, bevor nicht jene unterdrückt oder völlig ausgerottet wären. Gegen sie also wendete er seine Waffen aufs neue, und jetzt zuförderst gegen ihr Oberhaupt, den Papst Leo, der ihm freilich auch ohne dies nicht günstig seyn konnte.

Er hatte ein Werk des Laurentius Valla über die vermeinte und erlogene Schenkung

Konstantius aufgefunden, das frei und gründlich wie es war, das Papstthum in seiner Wurzel angriff, und auszureuten drohte. Denn was bisher für ganz unbestreitbar gegolten hatte, war hier angefochten, und in seiner Falschheit dargestellt. Kaiser Konstantin, wurde behauptet, habe weder so eine Schenkung mehrerer Provinzen an Christi sogenannten Statthalter gemacht, noch habe er sie machen können; eben so wenig haben die Vorsteher der Kirche, als deren Besitzthümer nicht irdisch und weltlich seien, Fug und Recht gehabt, solche Schenkung, wenn sie wirklich gemacht worden, anzunehmen. Beiläufig waren hier die Greuel der Päpste ganz klar dargelegt, und sehr entschieden hingesagt: „Bei Gott schworen wir, das Unrecht zwingt uns zur Empörung gegen euch, wie vor dem Israel zur Empörung gegen Robeam. Sollen wir das ertragen? sollen wir nicht vergessen, daß wir deine Söhne sind, da du Vater zu seyn aufgehört hast? Als Vater, oder wenn du das lieber hörst, als Herr, hat dich das

Volk angerufen, nicht als Feind oder Henker.“ Dazu fügte Hutten noch eine Zueignung an den Papst. Der offne Mann, von großem Geiste, glaubte allerdings von Rechtswegen mit Leo so dreust reden zu dürfen, besonders da dieser sich beim Antritt seiner Regierung so vortheilhaft vor seinen Vorgängern ausgezeichnet hatte. Durfte aber Hutten oder konnte er in der hohen Einfalt und Aechtheit seines Gemüths wohl glauben, daß alles, was man anfangs an Leo bewundert hatte, nur Spiegelfechtereien wären, nur Mittel, seine Herrschsucht und Willkührlichkeit desto sicherer zu gründen? oder, wenn er dies wirklich einsah, was wohl möglich gewesen wäre, da er den Geist dieses Standes kannte, sollte er anders handeln, als er handelte? durfte er nicht seine Kühnheit in den feinsten, obwohl muthwilligen Spott einkleiden, den diese Zueignung athmet?

Und in der That, der offne und gradsinnige Ritter hatte diesmal die hinter Winkelzüge und Lügen sich verschanzenden

Höflinge überlistet, sein Werk wurde geduldet und weit und breit bekannt. Er selbst ward an den Hof Alberts, Churfürsten von Mainz gezogen, der die Gebrechlichkeit seines Standes fühlte und bemitleidete, auch gewiß mehr zur Verbesserung desselben gethan haben würde, wenn ihm nicht die Hände durch seine Abhängigkeit vom Papste gebunden gewesen wären. Durch eine gleich beim Antritt seiner Stelle übernommene Reise nach Frankreich erwarb sich Hutten dort immer mehr Freunde; denn eine reiche Ader des Witzes strömte ihm, und ein edler Anstand war ihm eigen. Seine Reise war bald geendet, und nun war es sein angelegenstes Geschäft, um sich her, fern und nah, einen Kreis zu bilden, der mit vereinten Kräften dem allgemeinen Verderbnis der Wissenschaften und der Religion entgegen wirkte. Und hier, unter dem Schutze dieses milden Fürsten konnte er dies auch am besten; denn Albert sah es gar wohl ein, daß die teutsche Nation nicht lange mehr die Verunglimpfung und Entehrung ihrer Würdigsten und Vortreff-

lichsten durch Niederträchtige und nur für ihren Vortheil Besorgte ertragen könnte, daß es einen üblen Ausgang für die Treiber des Volks nehmen müßte, wenn das gesunkne und erschlaffte Freiheitsgefühl wieder aufgereizt sich erheben sollte. Hutten, der den Unwürdigen durch die Darstellung ihrer Unwürdigkeit zeigte, wie gar wohl man all ihre verderblichen Künste durchsehe, und sie auf diese Art warnte und abzulassen ermahnte, Hutten war Alberts Freund.

Der Reichstag zu Augsburg, den er jetzt mit ihm besuchte, zog aus allen Orten Männer herbei, die es nur galt anzusprechen, um sie für die gute Sache zu gewinnen. Auch schrieb er über das Thema, welches damals mit zur Tagesordnung gehörte, und vom Papste sehr für seine eigennützigen Absichten benützt wurde, über den Krieg gegen die Türken, wozu er die Teutschen auffoderte. Diese ganze Unternehmung schien ihm in jeder Hinsicht äußerst vortheilhaft; denn nicht nur den allerdings sehr zu fürchtenden Einfällen

der Türken, die immer weiter vorwärts drangen, mußte gewehrt werden, sondern die teutsche Thatenlust, die sich bisher nur in Ritterspielen, oder in persönlichen Fehden und Räubereien äusserte, bedurfte eines ehrenvolleren Feldes, welches ihr hier sich öffnete. Die edle Freimüthigkeit, welche jedes Wort auch dieser Rede beseelte, ließ seine Freunde vieles befürchten, und er gab ihnen nur ungern nach, sie fürs erste abgekürzt und beschnitten herauszugeben. „So undankbar, schrieb er darüber an einen Freund, so undankbar ist jetzt die Freimüthigkeit! so sehr hat Teutschland aufgehört, Teutschland zu seyn! Wer am leichtesten jedem nach dem Munde reden kann, ist der beliebteste. Wer die Wahrheit sagt wird gehaßt. Und doch halte ich es für unedel, selbst wenn die größte Gefahr darauf stände, die Wahrheit zu verschweigen.“

Dieses stolze unbezwingbare Freiheitsgefühl machte, daß er das Jahr darauf diese Rede unverstümmelt, wie sie ihm aus der

Seele geflossen war, herausgab, und noch dazu mit einer Zuschrift an die teutschen Fürsten, welche die stärksten und kühnsten Aeusserungen enthielt, ja sogar zeigte, wie wenig die Unterdrücker ihren eignen Vortheil verstünden. „Denn sollte es einen geben, der die teutsche Freiheit so unterdrücken möchte, daß man gegen kein Unrecht, gegen keinen Schimpf nur sprechen dürfte; der sehe ja zu, daß diese so gebundene und erstickte Freiheit nicht plötzlich zu großem Schaden und Nachtheil der Urheber dieser Sklaverei losbrechend sich selbst rette! Wie viel besser wäre es, die Sache klüglich überlegt, sie immer athmen zu lassen und nicht so einzuengen, damit sie nicht, wofern sie sich offenbar erwürgen fühlt, gewaltsam aufstrebend sich losreisse und vieles niedertrete und umstürze? Zwar fangen läßt sie sich und leicht binden, besonders mit List, aber sich fortschleifen und und ganz umwerfen läßt sie nicht.“

## Siebentes Kapitel.

In eben dieser Zeit schrieb Hutten ein Gespräch, betitelt: der Hof, worin er all die Unbequemlichkeiten, Gefahren und Nachtheile des Hoflebens auf eine sehr eindringende, obwohl leicht hinfliessende Art darstellte. Auch dies geschah mehr auf Veranlassung seiner Freunde, die ihn gern durch irgend ein neues Werk seines Geistes bekannt gemacht wissen wollten. Er übersendete die Rede wie das Gespräch seinem edlen, biederherzigen Freunde dem Patricier zu Nürnberg, Wilibald Pirkheimer, einem der Bessern die durch das Beispiel ihrer eignen Bildung bewiesen, wie die ächte Urkraft der Teutschen doch nie ersterbe, ob sie gleich im Allgemeinen zu schlummern schien. Auch er beschäftigte sich wie die meisten bessern Köpfe jener Zeit, die

als Wiederhersteller der Wissenschaften angesehen werden, besonders mit griechischer und lateinischer Literatur. Es ist so ganz richtig nicht, wie die meisten glauben mögen, daß es eine Einseitigkeit der Bildung sei, welche jene Männer dadurch erlangt haben; man hat dabei nur in Erwägung zu ziehen vergessen, daß eben jenes Eingreifen in dies Feld einen Sinn mindestens voraussetzt, der nur hier angesprochen werden konnte, aber auch von diesem Felde aus wie vom Mittelpunkte nach allen Seiten hin streben, und Berührungen finden konnte. Pirkheimer urtheilte über das Gespräch seines Freundes etwas flüchtig, indem er es ein unreifes Werk nannte, da ja Hutten noch gar nicht lange genug am Hofe sei, um dies alles erfahren haben zu können. Hutten scherzte auch wirklich sehr fein darüber, indem er daraus den Schluß zog, wie nöthig es sei, daß er noch länger am Hofe bleibe. Dieses ganze höfische Verhältnis aber war eben dem Pirkheimer unangenehm, und er mochte daher viel Nachtheil für Hutten fürchten. Lieber

wünschte er ihn seiner Musse leben zu sehen, welche weit herrlichere Früchte zu versprechen schien, als jener geschäftige und mühselige Müßigang. In der That eine milde, und freundschaftliche Gesinnung!

Doch Ulrich antwortete ihm hierauf in einem langen Briefe, der unstreitig der vorzüglichste ist, in welchem er sich ganz aussprach. Dieser Brief allein muß jeden gewinnen; denn Größe der Gesinnung und in die Ferne blickende Klugheit gehen hier so schwesterlich vereint, wie nur selten. Es ergab sich freilich aus allem, daß Pirkheimers Rath besser gemeint als verstanden sei. Denn was Hutten auch bis dahin mit Aufopferung seiner Beqemlichkeit erlebt hatte, galt dem kräftigen Manne immer nur als Vorspiel zu einem bedeutendern, größern Erfolg. Hier mitten im Geräusch konnte er bei der besondern Sammlung seines Gemüths immer allein seyn. Was er für die Wissenschaften bisher gethan hatte, war wohl Etwas, aber noch bei weitem nicht genug. Die Besten und

Mächtigsten der Nation mußten für die gute Sache gewonnen werden, wie sie bisher durch allerlei Ränke, und durch Gewohnheit sich für die schlechte, für ein Nichts hatten gewinnen lassen, besonders durch den verderblichen Einfluß der eigennützigen und sinnesarmen Rechts- und Gottesgelehrten. Hier war er fleißig, und geschäftig; und dies war weit ehrenvoller und seinem Charakter weit angemeßner, als das beschwerliche mühselige Leben auf seiner väterlichen Burg. „Nicht Charakterlosigkeit, schrieb er, nicht Wollust, noch Aufrührersinn locken mich an den Hof; mich zieht die Nothwendigkeit hin. — Nicht verschluckt habe ich den Haaken, den man hier auswirft, (ein Bild, womit Pirkheimer das Verführerische des Hoflebens bezeichnete) nur vorsichtig und ohne Gefahr nage ich den Köder ab. — Mich treibt nicht eitler Ehrgeiz. Auf die Bahn der Ehre, die ich doch betreten muß, will ich mich mit guter Art leiten lassen. Denn behaupten muß ich meinen Namen, erhalten muß ich meine Würde, wirken muß ich, wie meine Ahnherrn;

ich muß den Ruhm meines Stammes, den Glanz meiner Landsleute mehren und erweitern. Unterlasse ich dies länger, so ist das mir und den Wissenschaften nachtheilig. Mir — nun das würde mich eben nicht sehr kümmern; aber den Wissenschaften? Nein, diesen muß ich unter meinen Landsleuten und unter der Ritterschaft Liebe und Ansehn verschaffen.“ Denn ihn kränkte es tief, sehen zu müssen, wie der Bürgerstand die vernachlässigten und unangebauten Felder der Wissenschaften an sich zog und bebaute, und bei alle dem von den trägen und elenden Adlichen, welche sie überflügelten, verachtet wurden.

Auch foderten die albernen und höchst einseitigen Urtheile, die man bisher über sein ganzes Leben gefällt hatte, daß er überzeugend darthäte, wie verdienstlich und nützlich sein Streben sei. Seine Begier in einem größern Kreise wirksam zu seyn, sein Durst nach Ruhm, der sich mit dem ererbten Adel, so wenig er ihn darum an und für sich verachtete, doch nicht begnügen konnte, das

schöne und menschliche Gefühl, sich dem göttlichen Glücke zu überlassen, und doch in diesem Spiele sich selbst zu behaupten, das Leben und seine Thorheiten und Jämmerlichkeiten mit Scherz und Laune leicht zu tragen — kurz alles, bezogen auf Einen Zweck, wirksam zu seyn, trieb ihm hin an den Hof, von dem er sich zurückzuziehen gedachte, wenn es Zeit war. „Mein ganzer Werth, setzte er hinzu, ist in und aus mir; darauf hat das Glück keinen Anspruch; erhöhen kann es meinen Adel unendlich, erniedrigen keineswegs.“ Die besten Köpfe waren ihm hold; die Wissenschaften gewannen ein frӧliches Ansehn. Sein Herz ging ihm auf, wenn er das alles überlegte. „Welch ein Jahrhundert, rief er am Schlusse dieses herrlichen Briefes aus, wie ersprießlich für die Wissenschaften! O es ist so süß zu leben, und frommt so gar nicht, zu ruhen. Die Wissenschaften blühn, gute Köpfe sprossen empor. Ergreife den Strick, Barbarei, und entweiche!

So zuversichtlich und besonnen lebte Ulrich am Hofe. Sein Muth wurde nur freier und größer. Die achtjährige höchst schmerzliche und eckelhafte Krankheit, die man damals noch nicht hinlänglich kannte, um sie gehörig zu heilen, konnte ihn nicht überwältigen. Eine dagegen ausfindig gemachte Wurzel leistete ihm die herrlichsten Dienste, und führte ihn einer scheinbaren Genesung entgegen. Diese Krankheit, wie das Gegenmittel, beschrieb er in einem eignen Werke, welches er dem Erzbischofe widmete. Dabei sprach er mit dem tiefsten Gefühl über den nachtheiligen Einfluß der Völlerei und Uippigkeit, welche damals in Teutschland herrschten, auf die Gesundheit. Es ist nicht zu verwundern, wenn man auch dies dazu nimmt, wie die Teutschen damaliger Zeit so sinken konnten. Durch eine Menge ausländischer, die Schwelgerei begünstigender Waaren, wie damals das berühmte Handelshaus der Fugger sie einführte, wurde ihr Geist erschlafft, ihr Körper entnervt und verweichlicht, und mithin hatte Hutten auch in dieser

einzigen Hinsicht Recht, wenn er dies Haus für verderblich und den ungerechten Bedrükkungen den meisten Vorschub leistend ansah. Andre Rücksichten erörterte Hutten späterhin. Daß er so frei über diese Krankheit sprechen durfte, wie man heut zu Tage nicht leicht thun würde, ohne sich üble Nachrede zuzuziehen, lag theils in der bis dahin noch nicht so allgemeinen Verbreitung des Uibels, wie in der Gleichgültigkeit, womit man die Misleitung eines Triebes durch Rohheit ansah, dem man schon damals durch eigne Häuser Befriedigung schaffte, theils konnte Huttens Größe nichts durch das Geständnis verlieren, daß eine Leidenschaft ihn überwältigt hatte, deren Folgen so nachtheilig als zufällig waren. Er trug die größten Schmerzen, welche seine Freunde selbst zur Verzweiflung brachten, und die ihm immer sogar durch Selbstmord zu endigen rieth, mit einer Gedult und Ergebung, mit einer Standhaftigkeit, die seinen ächten Mannsinn beweisen. Diesen Fehltritt ihm als Verbrechen anzurechnen, dürfte vielleicht nur in einem Zeitalter

möglich seyn, das eigne Lüsternheit unter dem Schein der Sittsamkeit verbirgt, wenn es nicht einmal so viel Kraft hat, seine ursprüngliche Rohheit auszusprechen, sondern sie noch hinter etwas anders flüchtet, was doch wohl eben auch Rohheit seyn dürfte.

## Achtes Kapitel.

Was sich indeß auch Hutten von den Vortheilen des Hoflebens für seine Entwürfe versprochen haben mochte, wie klug er es auch auf den Zweck, den er mit ganzem Gemüth umfaßte, berechnet hatte, der träge und langsame durch mancherlei Seiten= und Umwege, wobei die Rechtschaffenheit an sich nichts gewann, führende Gang, und die übertünchte Gemeinheit, die nur um so greller hervorsprang, je mehr sie sich zu verbergen bemüht war, konnten ihm nicht lange behagen, und, hätte ihn nicht theils der Umgang mit einigen wenigen schadlos, theils die Hoffnung und das fröliche Vertrauen aufrecht gehalten, so hätte er vielleicht schon früher gethan, was er im Jahre 1519 that, da mit der allgemeinen Noth auch der

Drang sich ihr zu entreissen mächtiger zu werden anfing, und Hutten hierdurch viel mehr zu erreichen hoffte. Jetzt bat er um seine Entlassung, die er in den gnädigsten Ausdrücken auch wirklich erhielt.

Die Empörung des schwäbischen Bundes gegen ein treuloses und räutiges Mitglied, den Herzog Ulrich, rief ihn auf ein größeres und ehrenreicheres Feld. Hier galt es, die Schmach seiner Familie zu rächen und einen Unterdrücker der Freiheit zu züchtigen. Ehe er aber diesen Feldzug antrat, verspottete er auch des Kardinals Kajetan schlaffe Schwelgerei in einem sehr witzigen Gespräch, betitelt das Fieber; er ermunderte ferner den König von Frankreich, Franz I., auf, den verworfenen und abtrünnigen Herzog ja nicht in seinen Schutz zu nehmen. Nun erst stieß er zu dem Heere dessen vereinter und ehrenvoller Macht es gar nicht einmal bedurft hätte. Denn Herzog Ulrich war so von allen verlassen, so feig, daß er ohne einen Schwertschlag alle Besitzungen verlies und mit eini=

gen wenigen getreuen Helfershelfern, worunter auch sein Kebsweib, Huttens Verwandte, war, ins Elend ging.

Auf diesem Zuge, der ihm des großen teutschen Helden Franz von Sickingen dieses so angenehmen als ernsten, so biedern, als verständigen Mannes Freundschaft erwarb, traf Hutten auch in Stuttgard ein. Der zauberische Reiz, der über diese ganze Gegend ausgegossen war, weckte in Hutten die Sehnsucht nach Ruhe, und mit ihr die Ahndung, daß er nur im Arm eines holden Weibes in der Stille der Häuslichkeit sie finden würde. „Teutschland hatte keine schönere Gegend, als diese, schrieb er von dort aus. Ergiebige Felder, ein milder und heilsamer Himmel, Berge, Wiesen, Thäler, Flüsse, Quellen, Haine; alles ist Anmuth; die Feldfrüchte so ergiebig; der Wein wie nur hier. Stuttgard selbst nennen die Schwaben nur das Paradies der Erde, so schön ist seine Lage. Wie unwürdig und ungerecht war es, daß ein Räuber so viel schönes besaß! Dies Land

verdiente einen biedern Fürsten.“ Da in diesem ganzen Feldzuge alles so friedlich und mild her ging, so war die besondre Schonung des Reuchlinischen Hauses, die sich der brave Hutten von seinem Franz ausbat, auch ohne diese Bitte zu erwarten. Die beiden Freunde besuchten den würdigen zagenden Greis, und Franz gab ihm sein Ehrenwort, ihn zu schützen, was er bald auf die sicherste und einzig mögliche Weise lös'te, durch Gewalt gegen die Dominikaner. In dieser milden Stimmung ging Hutten das Andenken an sein rastlos treibendes Leben unter, und aus dieser Stimmung ging das hervor, was er aus Eslingen an einen seiner Freunde, Fischer schrieb: „Ich habe so eine Sehnsucht nach Ruhe; und sie soll mir werden. Dazu aber bedarf ich eines liebenden, sorgsamen Weibes. Du kennst mich; ich bin ungern, sogar der Nachts, allein. Weg dann mit allem läßigen Anpreisen des Glücks der Ehelosigkeit und der Vortheile der Einsamkeit. Dazu bin ich nicht gemacht. Ich muß jemand um mich haben, in dessen Umgang ich mich

von meinen Mühseligkeiten erholen, von meinen Anstrengungen ausruhen, mit dem ich tändeln, scherzen, leicht und angenehm kosen kann, wo meine Bekümmernisse stumpfer, meine bangen Sorgen mild gekühlt werden. O darum gieb mir ein Weib, Friedrich! und willst du wissen, war für ein Weib? Ein hübsches, junges, wohl erzognes, harmloses, sittiges, dultsames Mädchen! Nur genug haben, nicht viel! denn nach Reichthum trachte ich nicht. Und was die Familie betrifft, nun so denk' ich, wird es keiner an Adel fehlen, die Huttens Weib wird." Wie sehr war es doch zu betrauern, daß dieß nur ein heiliger Wunsch blieb! Er war ganz dazu geschaffen, und verdiente es ganz, daß ihn ein holdes Weib glücklich machte, und sich von ihm glücklich machen lies. Doch sein rastloser Eifer für das Gemeinsame trieb ihn wieder hinaus und noch dichter in das Gewühl, so daß man mit dem Dichter von ihm sagen möchte! ein weibliches Herz war zu wenig für seine Liebe.

## Neuntes Kapitel.

Er kehrte nach Mainz zurück, immer noch fest stehend in Alberts Herzen, vermuthigt durch den so leicht erhaltenen Sieg. Das Pfaffenthum schien ihm eben auch keines größern Kraftaufwandes zu bedürfen, so mächtig wirkte das Gefühl und die Einsicht in die gerechte Sache auf ihn. Diese Unerschrockenheit welche daraus hervorging, hatte ihm auch auswärts die Liebe und die Zuneigung aller Edlen erworben, und, wie Otto Brunfels, ein Arzt, der auch den todten Freund noch treu vertheidigte, bemerkt, hatte er auf zwei tausend Briefe, die er in seinen Nebenstunden sammeln und unter der Aufschrift: vertraute Briefe herauszugeben gesonnen war. Es waren darunter wichtige und gelehrte Briefe von Königen, Fürsten,

Edelleuten, Bischöfen, Studierenden und Gelehrten, aus allen Gegenden, aus Italien, Frankreich, Böhmen u. s. w. Alle wünschten ihm Glück zu dem gegen die Päpstlinge unternommenen Kriege, lobten seinen Vorsatz, ermunterten ihn fortzufahren. Alle lieferten Beläge wie sehr die Nation bedrückt werde, wie klug es sei, bei Zeiten dem Unheil zu wehren, und nicht ein noch größeres Weh herbeizuführen. Bedurfte es wohl bei dem kühnen und edlen Manne, den Gott, wie er von sich sagt, mit einem solchen Gemüth (ich fürchte) beschwert hatte, daß ihm gemeinsame Noth eher zu Herzen ging, als eigne, bedurfte es wohl dieses schmeichelhaften Zutrauens, dieser ehrenvollen Aufforderungen von allen Seiten her? Es war seine hohe göttliche Bestimmung, die er innigst fühlte, als Freier seine Nation zu befreien. Aber, wenn er, gleich den Helden des alten Roms, sich frei für die Rettung seines Vaterlandes zu opfern entschlossen war, so wollte er auch nur allein fallen, und mochte nicht in seinem Falle diejenigen mit sich niederreissen, welche

ihm am nächsten standen. Darum entsagte er mit einem großen, edlen Stolze, allen Unterstützungen seiner Familie, ja endlich allem Antheil und jedem Anspruche an das Vermögen derselben. Allein, geweiht durch seinen Geist, gestärkt durch seine Sache, zog er die gefahrvolle und mühselige Straße, die von jetzt an bei manchem Sonnenblick doch immer dunkler und rauher ward.

Er hatte sich auf seine Burg begeben, um hier desto ungestörter seinen Zweck zu verfolgen; und von hier aus erließ er eine Menge der stärksten und heftigsten Schriften gegen den Papst, wie gegen Herzog Ulrich, über dessen Verweisung er ein helltönendes Loblied anstimmte, und ihm selbst mit dem beissensten Witz, wie mit der gründlichsten Verachtung begegnete. Dahin gehörte unter andern ein Gespräch, worin auch seine Treuen, wie der von Herzog erkaufte Vertheidiger, Peter von Uffsäß, ihre gebührende Züchtigung erhielten. Herzog Ulrich selbst erzählt hier in der Unterwelt dem berüchtigsten Tyrannen der

Vorzeit alle seine Niederträchtigkeiten; und befragt ihn über sein künftiges Betragen. Dieser Hohn gegen einen allgemein anerkannten schlechten Mann, der noch dazu jetzt hatte entweichen müssen, konnte Hutten wenigstens nicht mehr verfeinden, als er es schon ohnedies war.

Ungleich bedeutender war die im Moder der Fuldaschen Bibliothek aufgefundene Schrift gegen den berühmten Papst Hildebrand, den verschmitztesten Begründer der ganzen päpstlichen Herrschaft, und seine Nachfolger. Mit Thränen bedauerte er, daß der Schluß fehle, und es schien ihm um so nöthiger, eine Vorrede dazu zu schreiben, und sie dem Erzherzog Ferdinand zu widmen. Da im Werke selbst alles hinlänglich auseinandergesetzt war; was die Herrschsucht des Papstes, und das Misleben seiner Untergebenen betraf, so hatte Hutten nichts weiter hinzuzusetzen, als die Bitte, daß Ferdinand und sein Bruder, Kaiser Karl V. nur alles beherzigen und darnach handeln möchten. Denn leider hätten den

Päpsten fast alle Kaiser gedient, wiefern sie entweder Rom abgetreten, oder die erlogene Schenkung Konstantius anerkannt, oder ihnen den Huldigungseid geleistet, oder ihre Herrscherbinde knieend von ihnen empfingen, sie über sich aburteln lassen, oder ihre Verordnungen und Gesetze durch die Verordnungen jener hätten unterdrücken lassen, Teutschland jährlich ausplündern, und überhaupt den Handel mit Bischofsmänteln, (sie wurden in Rom für unermeßliche Summen verkauft) Ablaß, Dispensazionen, und allen Arten von Bullen nachgesehen hätten. Bei all diesen Bemerkungen, erinnerte er, sei es keineswegs sein Plan, den Papst herabzusetzen, nur sein wahres ursprüngliches Bild wollte er in die Christenheit zurückführen. Uiber den damaligen Papst Leo urtheilte er besser, als er es verdiente; doch kümmerte ihn Leo's Urtheil, wie alles, was etwa daraus entstehen könnte, sehr wenig; indem er wohl fühlte, was er Verdienstliches unternommen, und wie seine Hoffnungen ausserhalb dieser armen Welt lagen.

Heftiger und aus der tiefsten Empörung gegen die Verachtung der Teutschen hervor gegangen war das Gespräch die Freiheit von Rom, oder Vadiscus; so hieß der Reisende, welcher besonders über Rom sprach, und alle Unbilden desselben aufdeckte. Jene Bedrükkungen und willkührlichen Erpressungen müßte, hies es, jeder Teutsche fühlen, und wer sie nicht fühlte, der müßte so lange gerüttelt werden, bis er fühlte. Freilich fühlte er wohl selbst, welch ein gefährliches Wagstück es sei, ein so lang in frommer Dummheit gegründetes und erhaltenes Gebäude einreisen zu wollen; welche große That würde aber wohl ohne Gefahr geschehn? Und siege ich auch nicht, fügte er hinzu, so ist doch der Versuch verdienstlich, und mein Beispiel wird auf andre mächtig wirken, daß endlich die Welt aufgeregt werde, Teutschland sich wieder ermanne, welches, dünkt mich, nicht besser sich um Christus und die Kirche verdient machen kann, als wenn es die ungerechten Erpressungen abwehrt, sein Geld behält, und all die römischen Schreiber und Protonotarien

verhungern läßt.“ Mit einer sehr witzigen Zurückführung auf die Zahl drei waren hier alle die zahllosen Misbräuche, der Geiz, die Wollust, die Schwelgerei, die Gelderpressung, unter den mannichfaltigsten, oft scheinheiligen Vorspiegelungen, die alle auf die Schlafsucht und die träge Thorheit der Teutschen berechnet waren, dargestellt, und ihnen gegenüber als Aufhebungs- und Rettungsmittel stand wieder als Drei Fürstenernst, teutsche Verzweiflung, und türkische Waffen. Dies sei um so nöthiger, da alles ganz vorzüglich auf die Teutschen abgesehen. Kein Italiäner lasse es sich einfallen, irgend einen Beitrag zu geben.

Fast grausam scherzt er mit sich selbst in dem Gespräch: das Glück. Seine Lieblingswünsche, ein treues Weib und ein mäßiges Einkommen, wovon er und sein Weib ruhig leben könne, trägt er hier der Glücksgöttin vor. Sie scheinen in Erfüllung gehn zu wollen, als ihm ein fader Höfling das liebe Mädchen entreißt; und Hutten muß sich mit

dem leidigen Sittenspruch trösten: daß wahre Glückseligkeit nicht von aussen komme, und Genügsamkeit allein glückselig mache.

In einem andern zu eben dieser Zeit herausgegebnen Gespräch, war die Kebsweiberei der Geistlichen in allen nachtheiligen Folgen dargestellt, wie sie Geisteskraft, und, bei der Unverschämtheit solcher ehrloser Dirnen, auch Vermögen erschöpfe, wie sie zu Kirchenraub verleite, und nicht einmal den alleinigen Besitz einer Beischläferin sichere. In den Anschauenden, worin der Kardinal Kajetan sich sehr kindisch über die bei seinem prächtigen Einzug in Augsburg entschleierte Sonne beklagt, wird eben dies als eine sehr böse Vorbedeutung für seine Absichten auf die Teutschen aufgefaßt, und die Urkraft der letztern, wie sie noch immer hie und da in einzelnen Strahlen sich zeigte, gepriesen; nebenher werden aber auch alle die Misleitungen derselben durch Schwelgerei und jegliche Art von Rohheit erwähnt. Besonders werden die Sachsen ihrer

Stärke, Tapferkeit und großen Einfachheit wegen gerühmt, und die Ritterschaft als Schirm und Schutz der ehrbaren alten Sitten dargestellt, obwohl auch manche darunter aus Mangel an Gegenständen für ihre Kraft zu Straßenräubern würden.

---

## Zehntes Kapitel.

Diese laute Kühnheit, wiewohl sie nur der Ausdruck für die Gesinnung eines großen, beinahe des größten Theils der Nation war, und wie offenbar auch alle jene gerügten Dinge da lagen, erregte doch die genauere Aufmerksamkeit des Papstes Leo. Ihm hatte es, bei der damaligen Lage der Dinge, vielleicht am vortheilhaftesten geschienen, die Unzufriedenen sprechen zu lassen, bis sie durch völlige Gleichgültigkeit des Benehmens dagegen endlich müde würden, und sich in das Joch fügten; vielleicht hatte er auch von dem einzelnen Manne nicht eben viel befürchten zu müssen geglaubt. Jetzt, da die Klagen über Papstthum und Geistlichkeit lauter wurden und kecker, da es nicht mehr vergangene Dinge, wie die Konstantinische

Schenkung betraf, sondern die Gegenwart, jetzt wendete er sich, im Jahre 1520, an den Erzbischof von Mainz Albert, Huttens vorzüglichsten Gönner, der vielleicht auch nicht in dem Geruche stehen mochte, als ob es ihm ein Ernst mit seiner Anhänglichkeit an den Papst sei. In den gemäßigtesten Ausdrücken ersuchte er ihn, den Vermessenen entweder mit Güte, oder mit gehöriger Strafe zu der geziemenden Bescheidenheit zurückzuführen. Albert mußte natürlich Hutten dies kund thun; er rieth ihm freundschaftlich, seine Unternehmungen gegen den Papst doch ja aufzugeben. So klug auch dieser Rath seyn mochte, und so gutgemeint, so setzte er doch eine Zagheit voraus, die Hutten ganz fremd und für seinen Plan untauglich war. Er war überhaupt der Mann nicht, der in solchen Fällen lange überlegen zu müssen glaubte, und foderte also ohne weiteres seine Entlassung, obwohl er Albert noch immer sehr liebte.

Natürlich fielen mit diesem Schritt auch alle Rücksichten weg, die er bis dahin aus

Freundschaft und Schonung genommen hatte, und sein Erstes war, sich genauer an den ehrwürdigen Luther, der Alberts Freund gar nicht war, anzuschliessen. Ihn hatte er schon lange insgeheim begünstigt, und sein Urtheil über des Mannes Unternehmen war jetzt richtiger als vorher, da er den Auftritt desselben für eine bloße Mönchszänkerei hielt, die vielleicht keinen andern Nutzen hatte, als den, daß sie sich unter einander selbst aufrieben. Er hatte ihm seines Freundes Sickingen Schutz auf den Nothfall angeboten. Jetzt schrieb er ihm und trug sich zum Gehülfen aller Unternehmungen an; es lebe die Freiheit! war der Gruß dieser verwandten Seelen; Gott mit uns ihr Losungswort. Zu derselben Zeit im Julius 1520 ließ er auch Briefe abdrucken, die am Schlusse des vierzehnten Jahrhunderts, als die Kirche sich in zwei Theile trennte, deren jeder sein eignes Oberhaupt hatte, von den ersten und bedeutensten Universitäten erlassen worden waren. Diese sehr freien und strengen Briefe, die Hutten zufällig vom Zollinspector zu

Boppart, Eschenfelder, einem für die Wiederherstellung ächter Religion sehr entzündeten Mann, erhalten hatte, begleittete er mit einer Vorrede, worin er alle Teutschen zu einem Schutz- und Trutzbündnis gegen ihre Dränger aufrief, und ausrief: Durchbrechen, ja durchbrechen müssen wir endlich einmal, da wir so viel Kraft, so viel Bewußtseyn, solche Gelegenheit, solch eine gerechte Sache haben, und diese wüthende Tyrannei bereits aufs höchste gestiegen ist.

Je weiter und entschiedener der wackre Hutten vorwärts drang, desto mehr zogen sich die Zaghaften zurück, wie sich gewöhnlich auf den entscheidenden Punkt — so will es das Wesen der guten Sache — all das unnütze Volk von selbst ausscheidet, was kein reines Interesse dafür fassen, mithin sie nicht wahrhaft und mit Liebe fördern kann. Alberts freundschaftliche Zurede, die überdies nichts gefruchtet hatte, mochte dem Papst nicht hinlänglich scheinen zur Tilgung und Abstellung jener Ungebührnisse, und weit

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

sicherer und minder beschwerlich war ein Meuchelmord, zu dem sich mancher bereitwillig finden ließ. Dies erfuhr Hutten, als er in Brabant ankam, sich an Kaiser Karl zu wenden, der sogar persönlich vom Papst beleidigt worden war, und mithin am meisten geeignet zu seyn schien, Huttens Interesse mit dem seinigen zu verbinden. Hutten hielt diese Nachricht für unzeitige, übertriebene Aeusserung der Besorgnis seiner Freunde, und trotzte sogar einige Zeit der Gefahr. Als indeß alles darauf hinführte, und die Gewißheit unbestreitbar da lag, gab er der Nothwendigkeit nach, und entfloh schnell. Entrüstet über die feige Niederträchtigkeit der Römlinge überhaupt war es ihm vielleicht nicht unwahrscheinlich, daß der berühmte Inquisitor Hoogstraten, den er vor Löwen traf, etwa einer der gedungenen Mörder wäre. Mit einem erschütternden Grimme sprengte er auf ihn los, und rief ihm zu: steh, Schurke! du bist des Todes, und schon zuckte er das Schwert, ihn zu durchbohren, als das kleinmüthige Zittern

und niederträchtige Flehen des Elenden seinen hohen Unwillen in stolze und kalte Verachtung verwandelte, und Hutten sein Schwert in die Scheide steckte, mit den Worten: lauf, Bube; ich will dir nicht nach Verdienst lohnen. Mein Schwert ist zu edel für solch einen Niederträchtigen; doch wisse, daß viele Schwerter auf deinen Hals gezuckt sind, und daß du sicher sterben mußt.

So gelangte der Verfolgte endlich trotz allen Nachstellungen wieder in seiner Heimat an, und erfuhr hier nun noch genauer und umständlicher, daß der Papst alles aufgeboten, seiner habhaft zu werden; daß er vom Erzbischof Albert verlangt, er sollte ihn gebunden nach Rom schicken, vom Kaiser Karl, daß er ihn in die Reichsacht erkläre. Dringend war allerdings die Gefahr, aber entflammt von Zorn behauptete sich Hutten mit felsenfestem Muthe. Nur mehr und mehr entzünden konnte ihn der hinterlistige, heimtückische Grimm des schändlichen Papstes, und aller, die ihn unterstützten. Bei dieser

Unsicherheit wählte er zu seinem Aufenthalte Ebernburg, das Schloß seines Freundes Franz von Sickingen, dessen gewaltiger Arm ihn am besten schützen zu können schien, und die Ruhe, die er hier genoß, benutzte er zur fernern Betreibung seines Werks.

## Eilftes Kapitel.

Von Ebernburg aus klagte und schnaubte Hutten wie ein gereizter Löwe, gegen die unerhörte Tyrannei, die einen freien Bürger zu binden befahl, der es unternommen hatte, sie in ihrer schändlichen Blöße aufzustellen. So weit hatte es mit Teutschland kommen dürfen, daß Befehdung der Arglist, des Betrugs, der Unterdrückungssucht und aller Unmenschlichkeit für Strafbarkeit geachtet ward, und was von jeher die Zierde dieser Nation gewesen war, dem Einzelnen, in dem es noch lebte und blühte, für Vermessenheit angerechnet wurde, die man auf alle Art dämpfen zu dürfen glaubte. Zu Kaiser Karls Throne selbst laut und kühn seine Stimme zu erheben, hatte der verfolgte Hutten Recht, und Karl, der auch in dem hochherzigen

Franz von Sickingen einen Vertheidiger der angebohrnen Freiheit seines Volks, wie Huttens, der sie männlich vertrat, ehrte, versprach für diesmal seinen Schutz.

Eben so sprach Hutten gegen Albert, und den Churfürsten zu Sachsen, Friedrich; um ihre Hülfe flehte er mit dem edelsten Vertrauen. Jetzt war endlich gewaltsame Wehr nöthig, und wenn auch Blut fließen sollte, meinte er, möchten die es verantworten, so Ursache wären. Ihm ging in dem Eifer für das Wohl seines Vaterlandes, seine eigne Person unter, wiewohl er selbst als Zeuge und Beweis jener frevelhaften Eigenwilligkeit auftreten konnte. „Kann ich euch denn nun aber doch nicht bewegen, setzte er hinzu, kann ich die Brunst, die all dies verzehrt, nicht erwecken, was ich doch noch allein zu thun hoffe, so will ich doch nichts begehen, was eines tapfern Ritters unwürdig wäre. Nie will ich, auch im geringsten nicht, abgehen von dem, was ich vorgetragen: euch aber, solltet ihr ausarten, und männlicher

Beharrlichkeit entsagen, will ich bemitleiden. Ich will frei bleiben; denn ich fürchte den Tod nicht. Nie soll man von Hutten hören, daß er irgend eines fremden Königs, wie groß er auch sei, noch des feigen Papstes Befehle befolge. So wenig will ich mit euch diese vielköpfige Bestie anbeten, theils weil es überhaupt gegen meine Natur läuft, und unter meiner Würde ist, theils weil ich den Erguß der Schaalen des göttlichen Zorns fürchte. Jetzt weiche ich von den Städten, weil ich von der Wahrheit nicht weichen will; frei verberge ich mich, weil ich nicht frei unter Menschen wandeln darf, mit Verachtung der Gefahren, die mich umschweben. Sterben kann ich, nicht aber dienen. Auch mein Teutschland kann ich nicht dienen sehn. Einst aber breche ich noch hervor aus meinem Winkel, trete hin, wo das Volk am dichtesten steht, und rufe laut hinein in das Gewimmel: wer wagt es, mit Ulrich von Hutten für teutsche Freiheit zu sterben?"

Aber nicht blos einzelne Fürsten bot der unbezwungene muthige Mann auf, Theil-

nehmer und Beförderer des großen Werks zu werden; alle Stände flehte er an. So tief gekränkt und beleidigt er auch war, so wollte er doch nicht Urheber einer Empörung seyn. Deshalb schrieb er lateinisch; denn es galt ihm nur, dem Unfug zu wehren. Allein der Drang der Umstände, die Nothwendigkeit, in den Augen seiner Nation sich gegen alle verläumderische Misdeutungen und Verdrehungen zu rechtfertigen, machte, daß er von dieser Zeit an mehreres in seiner Muttersprache niederschrieb, um so mehr, da er so sich einen neuen Weg bahnte, verstärkte Hülfe zu seinem Zwecke aufzubieten. Denn nicht müde ward diese Feuerseele, ihr einmal gefaßtes Vorhaben zu verfolgen. Die Sicherheit, welche ihm sein Franz gewährte, sein ächter Sinn, der in Franzens Gemüth einen Wiederhalt fand, das Lesen der göttlichen Schriften des einfältig, kräftigen Luthers beim traulichen Mahl, alles gab ihm nur Stoff zu neuen Schriften, deren eine immer vollendeter war als die andere. Die Unbefugnis des Papstes, mit Bullen

aufheben zu wollen, was seinem Eigennutz und seiner Selbstsucht den Krieg ankündigte, hatte Hutten schon längst in ihrer ganzen Lächerlichkeit dargestellt, und jetzt zeigte er an der Bulle gegen Luthers und seiner Anhänger Irrthümer, wie sie der Papst nannte, wie sehr er sie verachte; er gab sie mit kurzen zwar aber eindringenden und nachdrücklichen Bemerkungen begleitet heraus, worin er darstellte, warnte, drohte. In lateinischen und teutschen Versen beklagte er sich über die Vermessenheit, mit der man Luthers Schriften, diese Denkmäler einer ächten Religion, und eines biedern teutschen Sinnes verbrannt hatte.

Ferner erschien damals Clag und Vermanung gegen den übermäßigen unchristlichen Gewalt des Babstes zu Rom und der ungeistlichen Geistlichen; durch Herrn Ulrichen von Hutten, Porten und Orator der ganzen Christenheit, und zuvor an dem Vaterland deutscher Nation zu nutz und gut, von wegen gemeiner Beschwernüs und auch seiner eignen

Nothdurft in reimensweise beschrieben. Das Motto dieser Schrift, wie der meisten, die nun erschienen, war: ich habs gewagt. Dies Werk wirkte wegen der Gemeinfaßlichkeit und schlicht-einfältigen kernigen Kürze, unglaublich nach allen Richtungen hin, so daß es sogar nach Huttens Tode mehreremal aufgelegt und als ein lebendiges Urbild des ganzen Papstthums angesehen ward. Hier war mit einer so rührenden als kräftigen Einfalt die Noth und das Drangsal, das der Papst und die Geistlichkeit über seine Nation, sogar über die Fürsten, verhängt hatte, nach einzelnen Puncten aufgezählt, alles hinzugefügt, was er mit eignen Augen zu Rom gesehen, was er erlitten hatte. Dem allen endlich einmal abzuhelfen sei an der Zeit, und dazu ruft er jeden Biedermann auf, erinnert an die vormalige freie und stäte Kraft der Teutschen, die selbst den anerkannten Herrn der Welt, den Römern, nicht weichen, sondern selbständig gegen allen Druck sich behaupteten.

Eben so führte er in der Anzeig, wie sich allwegen die Päpst gehalten, all ihre Vergehungen gegen Fürsten und Herrn durch einen Zeitraum von mehrern Jahrhunderten geschichtlich durch, und warnte ganz besonders den Kaiser, sich ja nicht durch des Papstes List und Ränke hinhalten, oder von Beschützung der Wahrheit abbringen zu lassen. Seine bisher in lateinischer Sprache geschriebenen Gespräche, die voll ächten Witzes und treffenden Spottes sind, übersetzte er jetzt, auch seinem Franz zu Liebe, ins Teutsche, und gab sie zusammen unter der Aufschrift: Gesprächbüchlein heraus. Die Zueignung dieses Werkchens an Franz ist ein ewiges Denkmal der Aechtheit und Reinheit des Huttenschen Gemüths; wie seine Freundschaft für den edlen Helden. Nachdem er ihn als seinen Wohlthäter, und als einen Mann dargestellt, der zu einer Zeit, wo die Strengheit der Gemüther des Adels abgenommen zu haben schien, sich so erwiesen, daß man sehen mochte, daß weder teutsches Blut versiege, noch das adliche Gewächs

teutscher Tugend ausgewurzelt sei, so fügte er zum Schluß hinzu: Aber ich hab mir mit fürgenommen, in dieser vorred dein lob zu beschreiben, sondern einmal meinem Herzen, das gesteckt voll guter gedanken und freundlicher gutwilligkeit, die ich gegen deiner unwidergeltlichen an mir begangenen wolthaten, die doch du noch taeglich ye mer und mer überheuffest, trag, ein lufft geben, schenck dir zu diesem neuen Jar die nachfolgenden meine büchlein, die ich nechst erschienenen tagen, in der gerechtigkeit, wie vorgenannt, herbergen eylends und on groessern fleis verteutscht hab. Und wünsch dir damit, nit als wir offt unseren Freunden pflegen, ein frölich sanffte Ru, sondern grossze, ernstliche, dapfere und arbeitsame geschaefft, darin du vilen menschen zu gut dein stolzes heldisch gemüt brauchen und ueben mögest. Dazu woell dir Gott glück, heyl und wolfarn verleyhen.

Obwohl Hutten selbst diese Arbeit für eilig erklärte, wie meistens all seine Werke

nur der Hauch und Wurf eines frischen Genius waren, so muß man doch mit Vergnügen sehn, wie sein teutscher Styl sich täglich mehr und mehr bildete, und zu jener Gediegenheit, zu der Gedrungenheit reifte, welche bis zu Luther und ihm in Teutschland untergegangen schien, und nur zu unsern Zeiten in wenigen lebt den stolzen rauschenden Pomp leerer Worte und Bilder verschmähend.

## Zwölftes Kapitel.

Wie wenig es Hutten in dieser ganzen Angelegenheit um sich selbst zu thun, wie er nur von der untadelhaften Unternehmung ganz erfüllt gewesen sei, läßt sich auch aus dem Benehmen gegen seine Freunde, die er als Mitarbeiter an seinem Werke ansah, ermessen. Er erscheint hier eben so liebenswürdig, als er in dem Unternehmen selbst groß sich darstellt. Er hatte sich an die feste, unerschütterliche Wand, wie er sagte in dem oben angezogenen Zueignungsschreiben an Franz, gelehnt, an seinen Sickingen. Aber seine eigne Sicherheit genügte ihm nicht; die gute Sache hatte noch manchen kräftigen Verfechter, der vielleicht in Gefahr schwebte. Luthern drohte bei dem Haß, den der Papst auf ihn geworfen, dem Erasmus bei der

ewigen Sorgsamkeit, mit einer Partei es zu verderben, mancherlei Nachtheiliges. Erasmus, der mehr ein vorlauter, muthwilliger Spötter, als ein lauter und besonnener muthiger Rüger der Gebrechen des Papstthums gewesen war, und nun, ohne es eben zu wollen, für einen Streitgenossen im Kampfe der Wahrheit angesehen ward, behauptete sich durch seine Zweideutigkeit und Doppelzüngigkeit auch jetzt noch in diesem ehrenvollen Posten, obwohl ihn die Folge, wo es eigentlich zum Treffen kam, als einen nichtswürdigen Zaghaften darstellte. Ihm und Luthern rief Hutten von Ebernburg aus zu: „sie möchten ja ihr Leben der Nation und der Wahrheit retten und erhalten.“ Denn wiewohl er innig von dem, was er betrieb, überzeugt war, so sahe er doch auch auf der andern Seite gar wohl ein, wie schwer es sei, das Vorurtheil, so noch selbst unter den Bessern herrschte, zu bekämpfen, als sei jede Erklärung gegen den Papst unmittelbar eine nie zu vergebende Sünde. Ein Vorurtheil, welches theils so tief in der Zeit gegründet, theils dem Interesse des Papstes und der Geistlichkeit

so zuträglich war, daß sie es auf alle Art zu begünstigen und zu unterhalten suchten.

Hutten selbst, der nun so lange, so laut und so kühn gegen all diese Unbilden gesprochen hatte, und fast müde war, hätte gern, da die Feder nicht helfen zu wollen schien, mit dem Schwerte dreingeschlagen; aber Franz hielt ihn davon noch immer ab, indem er ihm Hoffnung machte, daß theils der Kaiser gewonnen, theils jene gerügten Bedrückungen noch immer heftiger werden würden; so daß endlich, auch dadurch aufgereizt und angetrieben, die Teutschen unwillig das Joch abzuschütteln und der überlästigen Treiber sich zu entladen versuchen würden. Er zeigte ihm, wie vortheilhaft dadurch ihre Sache werden müßte, und um wie viel wahrscheinlicher dann ihr Sieg sei.

Was das erstere betraf, so versprach sich Hutten davon wenig, weil er wußte, daß Karl von Geistlichen umgeben war, die natürlich mehr für das Interesse ihres Standes, als

für [das Wohl der Nation bemüht seyn mußten; dazu kam das Ansehn, welches sich diese Leute durch einen frommen Heuchelschein zu erwerben wußten, das nur mühsam konnte untergraben werden. Das zweite anlangend, so sah Hutten wohl ein, daß für jetzt der Papst so weit gesunken wäre, daß seine Bullen nnd Edicte, die Ausbrüche gestörten Eigennutzes und aufgeschreckter Herrschsucht, bei weitem den Eindruck nicht machten, wie vorher, obwohl namentlich Reuchlin sehr verfolgt wurde, und nun durch seinen endlichen Tod allen weitern Unternehmungen der rachsüchtigen und gemeinen Mönchsrotte ein Ziel setzte. Indessen galt sein Freund, den auch die größten teutschen Fürsten und der ganze Adel als den Stolz und die Zierde ihrer Nation ehrten, doch so viel bey ihm, daß er seinen Vorstellungen nachgab, und noch im Jahre 1521 sich auf dem Schlosse verborgen hielt, von welchem aus er bis jetzt noch sicher alles genau übersehen konnte, was in der gemeinschaftlichen Angelegenheit, besonders auf dem merkwürdigen Reichstage zu Worms, verhandelt

wurde. So viel an ihm lag, arbeitete er, wenigstens durch Schriften, die Spannung der aufgeregten Gemüther zu erhalten, oder zu erhöhen. Diesen Zweck hatten die Gespräche, die jetzt erschienen, nämlich der Bullenrüger, der zweite Warner, und die Räuber. Hier wiederholten die sprechenden Personen, Hutten, Franz und Luther, nur in andrer Gestalt, was vorher vom Uibermuth des Papstes gesagt worden war, und was etwa scheinen könnte, von dem Unternehmen dagegen abzurathen. Es ward eindringend erwiesen, daß der schneidende Abstich der Gegenwart von dem, was in dem Sinne eines jeden, den Gott einmal erweckt habe, unverfälscht als nachzubildendes Muster niedergelegt sei, durchaus keine längere Duldung verstatte, daß man endlich zwingen müsse, wo nicht zu rathen stehe, ja daß man dieß gar wohl dürfe, ohne sich deshalb Ungehorsam gegen den Kaiser vorwerfen zu müssen. Denn hier, wie in allen Fällen, was das Höchste und Beste gilt, sei Ungehorsam grade der beste Gehorsam.

Mit vielem Nachdruck eifert er ferner in diesen Gesprächen gegen die Pflanzer und Verpfleger der Uippigkeit, wie das damalige berühmte Handelshaus der Fugger zu Augsburg, welches sich den Alleinverkauf von indischen unnützen, nur der Schwelgerei zuträglichen Waaren, wie einen schändlichen Kram mit Ablaßbriefen, Pfründen und dergleichen angemaßt hatten, und mithin den Rechtsverdrehern an Höfen und in Städten, dieser Pest der Nation, den meisten Vorschub thaten. Denn zum Unglück für Teutschland war das Ansehen dieser letztern so groß, ihre Entscheidungen nach dem todten oft aberwitzigen Buchstaben des Gesetzes so geltend, ihr Eigennutz und ihre niederträchtigte Dienstwilligkeit so groß, daß sie mit den Bischöfen, Stiftsherrn und Mönchen in eine Klasse, die der Räuber nämlich, gesetzt werden konnten. Gegen diese hauptsächlichsten Feinde der Nation wollte er, daß alles aufstände, Fürsten und Ritter, und Stände und Städte. So viel er auch immer hoffte, so gern hätte er der Zeit vorgegriffen. So äußerte er sich selbst in diesen Gesprächen, und

auch hier hielt ihn Franz mit verständigen Vorstellungen zurück.

Unermüdet, wie er war, von allen Seiten her das Papstthum zu untergraben, machte er auch jetzt zwei in Franzens Büchersammlung aufgefundene Werkchen bekannt. Das eine von Zärtlin handelte von der Art, Kirchenversammlungen zu halten; wirklich ein Wort zu seiner Zeit, da auch das Versprechen, Kirchenversammlungen zu halten, und auf denselben die Beschwerden der Christenheit abzustellen, seit einer Reihe von Jahren nur in der Absicht gethan worden war, um Zeit zu gewinnen, und die Unzufriedenen zu beschwichtigen, wiewohl keine erfolgte, und wenn sie wirklich erfolgte, entweder ganz andre Dinge verhandelt, oder nur wenige, verhältnißmäßig kleine und gleichgültige Unbilden abgestellt wurden. Das zweite war eine Ermahnung, an den alten recht christlichen Glauben zu halten. So wie sich aus diesem die hohe Einfalt der Religion, verglichen mit den im Fortgange der Zeit durch Gebrechlichkeit der Menschen

hinzugekommenen Misgestaltungen, ergab, so sprang aus beiden die Gewißheit in die Augen, daß gerade das, was so viel Unheil veranlaßte, was die Nation in entehrende Fesseln schlug, nur Menschensatzungen wären, welche als solche, einmal für nachtheilig und ungerecht erkannt, natürlich auch abgeschafft werden dürften, wie sehr auch immer man sie mit dem Schein unverletzbarer Heiligkeit zu umgeben bemüht wäre. Beide Werke verdienten allerdings den kurzen aber treuherzigen Zusatz Huttens: Dank hab, du edles Hyrn!

## Dreizehntes Kapitel.

Die heftigsten Schriften Huttens, die er damals bekannt machte, waren Briefe an den Kaiser, an die päpstlichen Legaten und andre. Man hat sie hie und da für unbescheiden und grob gehalten; als ob es wohl Bescheidenheit und gute Lebensart gegen Pöbel und gemeine Unterdrücker geben könne. Huttens Zeitgenossen, und all die Biedermänner, welche sie leiteten, waren darüber ganz andrer Meinung. Sie sahen es gar wohl ein, daß Entrüstung gegen unmenschlichen Frevel, so heftig sie auch seyn möchte, immer höchst menschlich und männlich bliebe. Daher verargten sie es ihm gar nicht, gegen Papst und Päpstlinge verächtlich auszurufen: Weg von den heiligen Quellen, ihr unreinen Sauen! Fort aus dem Allerheiligsten, ihr niederträchtigen Mäkler!

Betastet nicht mit euren so oft besudelten Händen die heiligen Altäre! Ihr seid allzumal nicht Bischöfe. Denn ihr habt eure Bisthümer erkauft. — Mein Leben könnt ihr mir nehmen, nicht aber das Bewußtseyn meiner heissen Vaterlandsliebe, nicht mein Verdienst um die Nachwelt. Mögt ihr doch immer zu hindern suchen, was noch kommen soll; was geschehen ist, könnt ihr einmal nicht ungeschehen machen, noch in Vergessenheit bringen! Und am jünsten Gericht ist es traun! sicherer, euch beleidigt, als sich um euch verdient gemacht zu haben, besser euch gewaltsam vertrieben, als ruhig duldend ertragen zu haben, zumal da ihr jederzeit fromme Ermahnung und Warnung verachtet habt! — Und in der That hatten jene, welche dies, und all seine Schmähungen gegen die päpstlichen Legaten, billigten, sehr Recht. Jene Forderung von Höflichkeit, und Bescheidenheit war und ist auch wohl jetzt noch entweder der Nothbehelf grünstigter Gesindelhaftigkeit, oder Schwäche und übelverstandene Schonung. Was darf der Ein-

zelne, oft unredliche und nur eine oder schwächliche, von denen, welche das Ganze, das ewige Reine zu fördern suchen, anders erwarten als Zurückweisung in seine Gränzen, und, wofern er widerstrebt, kräftige Zurückstoßung? Oder darf, damit nur die gemüthliche Weichheit des Einzelnen geschont werde, das Ganze aufgegeben werden? Durfte dies Hutten zugemuthet werden, der wie der große Luther, und jeder der ihnen gleicht, was er betrieb, nicht als seine Sache, sondern als die Sache seiner Nation, als die Sache Gottes ansah? Gewiß nicht.

Darum mußte auch der Kaiser selbst von ihm Wahrheit hören, und seine erhabene Uibereilung in diesem Falle ist so bewundernswerth, als ihn die kluge nachmalige Bitte um Verzeihung liebenswürdig erscheinen läßt. Daß übrigens Huttens Gegnern wirklich so zu Muthe gewesen, als sie etwa vorgeben, als man Hutten selbst vielleicht in der guten Absicht, ihn noch mehr zu

entzünden, überreden wollte, ist doch nach den vorhergegangnen, oft mislungenen, Wehrversuchen derselben, nicht ganz glaublich. Der päpstliche Legat entging doch seinen ämsigen Nachstellungen mit genauer Noth, und dem Papste war fürs erste die Lust, an die Geschäftstäger zu senden, doch benommen. Luthern war indeß im Churfürst Friedrich zu Sachsen ein neuer schützender Stern aufgegangen, und es war nicht etwa Sinnesänderung — ein gedankenloses und leeres Wort für Männer, wie Luther — wenn er jetzt seinen Hutten schrieb, er möge nicht mit Gewalt für das Evangelium streiten; durchs Wort sei die Welt bezwungen, durchs Wort die Kirche erhalten worden; durchs Wort werde sie auch wieder aufgerichtet werden. Vielmehr war dies nur ein kluges und großes Vertrauen auf den mächtigern und nachdrücklichern guten Willen seines Fürsten, der ihn jetzt im Jahre 1521 so gnädig schützte, da der Wormser Reichstag für ihn so nachtheilig ausgefallen war. So mußte es allerdings auch Hutten ansehn, der

ihm schrieb: „ich will indeß wacker dasselbe betreiben; nur darin sind unsre Rathschläge verschieden, daß die meinigen menschlich sind, du aber vollendeter schon ganz in dem Göttlichen lebst und wirkest."

Traurig war es immer, daß der junge Kaiser Karl V. aus lediglich politischen Absichten, den Papst gegen das zu mächtig werdende und das Uibergewicht drohende Frankreich zu werben, Luthern verdammte; und wenn auf der einen Seite Franzens und Huttens Aufnahme in seine Dienste etwas hoffen ließ, so vernichtete doch der unglückliche Ausgang des damals gegen Frankreich unternommenen Feldzugs, einen großen Theil jener frölichern Aussichten. Denn ausserdem, daß des Kaisers weit eigennützigere Absichten für jetzt aufgegeben werden mußten, so war er, der Stolze, der beim Antritt seiner Regierung auftrat, als wolle er die ganze Welt besiegen, noch über dies Franzens Schuldner geworden, was ihn also natürlich mehr beschämte, als verband.

Die Laune hatte aber doch auch bei diesem sonst unersprieslichen Feldzuge unser Freundespaar nicht verlassen. Die Karthäuser in Schlättstadt, die mit Angst und Zittern zweitausend Goldgulden erlegten, weil sie in ihrer pöbelhaften, muthwilligen Schadenfreude Huttens Bildnis zu einem heimlichen Geschäft gebraucht hatten, gaben ihnen vielen Stoff zum Lachen, wie jenen weidlichen Aerger.

Der Reichstag zu Worms, und die Theilnahme an den dort gefaßten Schlüssen und Verhandlungen hatten Hutten so ganz beschäftigt, daß er erst nach Beendigung desselben, als die Sache keineswegs die erwartete vortheilhafte Wendung genommen hatte, wieder die Feder ergriff, und ein neues Gespräch unter der Aufschrift: der neue Karsthanns herausgab. Denn, daß ein andres Gespräch, welches der Karsthanns überschrieben war, von ihm herrühre ist

wenigstens ungewiß, ob ihm gleich manche damals erschienene Schriften dieser Art zugeschrieben wurden, weil man ihn allein so freier Aeusserungen, als sie enthielten, fähig hielt. Indeß ist es eben auch wahrscheinlich, daß der durch ihn, wie durch Luther, einmal aufgeregte Geist auch in andern einzelnen Männern durchbrach, und Schriften veranlaßte, welche dasselbe mehr oder minder eindringend und kräftig darstellten. Sichtbar aber und unverkennbar war Huttens Geist in dem angeführten neuen Karsthanns, worin wieder von den widerrechtlichen und unchristlichen Erpressungen und Lastern der Geistlichkeit und ihrem allgemeinen gänzlichen Verderbnis gesprächsweise gehandelt wurde.

Diesem Gespräch waren dreissig Artikel angehängt, welche Verhaltungsregeln der Verbündeten gegen das Papstthum enthielten. Ohrenabschneiden, Würgen, Steinigen und

Ausplündern aller dem Papst angehörigen, besonders der Geistlichen, die nur für des Teufels Apostel zu halten seien, und den Curtisanen, die tollen Hunden gleich zu achten und zu behandeln, ward hier zur Pflicht gemacht. Jeder päpstliche Legat sollte dem gemäß für einen Verräther und Feind des Vaterlandes gehalten werden, alle Bullen und Briefe für nichts geachtet, jeder Sendpfaffe mit Hunden hinausgehetzt und mit Koth von den Kindern beworfen werden; nichts sollte fortan geweiht, nur mit Danksagung genossen und dadurch für gesegnet gehalten werden. Jeder solle allen Feinden Luthers ewige Feindschaft schwören, und dergleichen mehr. Am Schlusse war, daß jeder Gott zum Zeugen anrufen dürfe dies alles geschehe für göttliche Wahrheit, Christenglauben und Vaterlandswohl in christlich ehrbarer guter Meinung. Eigentlich war es auch wohl nichts anders als abgedrungenes Vergeltungsrecht, und wenn hierin von strafbarer Selbsthülfe gesprochen werden soll,

Bibliothek Passau

so darf doch auch anderseits nicht vergessen werden, daß ausser dieser gar keine Hülfe gethan ward, was doch bei diesem Druck nöthig war.

## Vierzehntes Kapitel.

Soviel edler Muth, wie ihn Hutten bisher in der Sache seiner Nation gezeigt hat, und solche unerschütterliche Standhaftigkeit bei dem scharfen und sichern Blick, mußte ihm nothwendig die Besten seiner Landsleute gewinnen, und es erschienen in jener Zeit mehrere Flugschriften, die ihn und Luther entweder besonders, oder auch beiläufig als die Sprecher der Nation, als die ehrenfestesten und rühmlichsten Verfechter der Sache Gottes priesen und vertheidigten. Er sah es mit Freuden, wie seine unermüdet herausgegebnen Schriften zündeten, und den fast erstorbenen Sinn für Freiheit mächtig aufregten. Mit dieser Belebung und Ermannung des Sinnes sah er auch in gleichem Verhältnis seinen Plan, die Bischöfe mit gewaffneter Hand

anzugreifen, der Reife immer näher kommen, und um so mehr wendete er alles an, dies zu beschleunigen.

Er schrieb also immer fort, und zwar zuerst die Beklagungen der Freistette deutscher Nation, in Reimen. Hier erinnert er voraus, daß er nur über böse Fürsten klage, welche Ehre, Recht und Billigkeit verkehren, keinesweges über gute. Gegen die Bedrückungen jener sei es leicht Schutz zu finden, wofern man nur den Adel angehe. Es sei jetzt nicht mehr, wie in der Vorzeit, wo der ärmste Ritter den Fürsten selbst zu Rede stellen konnte. Jetzt sei das Vaterland verrathen, das Reich verkauft, und keiner habe da ein Schwert gezogen. Er habe es im stillen gar längst bemerkt welche Schmach den Teutschen daraus erwachsen, daß der Meistbietende das Kaiserthum bekommen, daß die Fürsten sich Zölle bestättigen lassen. „Ich weis, ich werd noch landts verjagt Und das ich solch nit schweigen kan Und nim des Dings allein mich an Doch ist es wahr und ist nit recht

Man wöll dann machen krump zu schlecht
Und wandeln schwarz in weiß gestalt,"
setzt er hinzu. Doch sei es nicht anders, die Fürsten misbrauchen ihre Gewalt; gegen sie sei kein Recht zu finden, wenn man nicht die ränkevollen Juristen besteche, denen alles überlassen werde, und die allein auf ihren Nutzen sehen. Es sei höchst zu bedauern, daß solche bübische Umgebungen die Fürsten leiten. Seinem Rathe nach, sollte man diese das Tageslicht nicht sehen lassen. Der Adel sei bereits durch allerlei Ränke arm gemacht worden; denn bei jenen sei Ja und Nein gleich, keine Treue und Glauben mehr, nur zechen und schwelgen möchten sie von der Armuth. Das ganze Fürstengeleite sei nur eine große Schinderei. Luthers Lehre haben sie verboten, weil es Wahrheit sei, und sie selbst fallen müßten, wofern diese und Gottes Wort bestände. Solche Unbilligkeiten verübe kein Türke, kein Heide. Darum sei es Zeit, dies gemeinschaftlich in Verbindung mit dem Adel endlich einmal abzuschaffen und die Ehre der Nation zu retten. — Von demselben

Geiste beseelt war die demütige ermanung an eine gemeyne statt Wormbß. Es lies sich daher leicht erwarten, daß von allen Seiten in die Enge getrieben und in ihrer ganzen schmählichen Gestalt aufgeführt jene Unterdrücker Aufruhr und Hochverrath schreien würden, um sich zu behaupten durch weltlichen Arm, daß sie noch ausserdem Hutten auf alle Art verleumden würden.

Dies veranlaßte ihn im Jahre 1522, als er sich eben auf einer andern Burg seines Franz, Landtstall, befand, eine Schutzschrift herauszugeben unter dem Titel: Endtschuldigung wyder etzlicher unwarhafftiger ausgaben von ym, als solt er wider alle Geystlichkeit und Priesterschafft sein, mit erklerung etzlicher seiner geschrifften. Das ganze Werk athmet den steten und kräftigen Geist, das offne und große Gemüth, welches den Bedrang und die Entehrung seiner Nation lebhaft fühlt, und einsieht, und dies Gefühl wie diese Einsicht als eine Erweckung und Aufforderung der Gottheit betrachtend han-

delt. In diesem Bewußtseyn des Rechts und der Ehrlichkeit seines Unternehmens, schlägt er alle Verdrehungen und Misdeutungen desselben leicht nieder. Es sei ein gewöhnlicher Kunstgriff entdeckter Strafwürdigkeit, andre mit sich zur Strafe zu ziehen, auch wohl Unschuldige. Diesen Kunstgriff haben auch jezt die Kurtisanen angewendet und die würdige Priesterschaft mit sich ins Verderben zu ziehen gesucht, sonach ihn für einen Feind der Geistlichkeit erklärt und auf diese Art verhaßt gemacht. Er erzählt, wie nach seinen ersten Klagen über ungerechte Bedrückung man von seiner Ermordung gesprochen, wie man sich sogar gewünscht, ihn mit eignen Händen umzubringen, und jedermann vor ihm gewarnt. Darüber sei er hochbetrübt und erzürnt worden, und habe heftig dagegen, als gegen das Ungestüm der Geistlichkeit geschrieben. Dies leztere Schreiben habe man nur gegen ihn gebraucht, und obwohl es gehörig verstanden gar nicht bös und irrig sei, so müsse er doch einiges darin erklären. Er sei

also kein Feind der Geistlichen, vielmehr ehre er jeden Würdigen darunter, aber ein Feind sei er aller Ungeschickten, Unwürdigen und Untauglichen, welche alle gemeinlich beschweren. Es sei ganz gegen sein Herz und Gemüth, einen frommen Priester zu betrüben, vielmehr sei er bereit, ihnen aus allen Kräften zu dienen, und keiner, der dies thue, dürfe auf seinen Beistand rechnen. Er habe nur über Unterdrückung teutscher Freiheit durch Päpst und seine Anhänger geklagt, über ihre leichtfertigen Satzungen, unverschämte Lügen, wodurch die Teutschen gezwungen worden, Pensionen, Jahrgelder, Mantelgelder, Dispensazionen und dergleichen zu zahlen; über die Frechheit, womit sie Ablaß verkauft, Geld zum Türkenkriege, zum Peterskirchenbau, und Zehnten gefordert, über ihre Eingriffe in die weltliche Regierung durch willkührliches Ein- und Entsetzen der Kaiser, Könige und Fürsten; über die gewaltsame Verdrehung der heiligen Schrift nach ihrem jedesmaligen Bedürfnis, und ihren tyrannischen Stolz auf Kirchenversamm-

lungen. Ferner habe er über die Ränke der Kurtisanen sich beschwert, die eben jene Unterdrückung befördern hölfen durch eingezognes Lehn, Tilgung des Patronenrechts, durch Verrath, Verkauf der Pfründen. Dies alles habe sein Mitleid erregt, und er habe sich bemüht, all ihre Ränke an den Tag zu bringen, alle Teutschen zum Widerstand aufzurufen und ihnen selbst mit zu helfen. Seine Meinung über die Geistlichkeit im Allgemeinen könne er noch nicht ändern, indem es bekannt sei, daß, wer frei, seiner Begier, Lüst und Muthwillen nach leben wolle, nur auf eine Pfründe denke. Er habe sich also vorgenommen, den Kurtisanen und all ihren Anhängern soviel Leid anzuthun und anthun zu lassen, es nur immer möglich sei, bis er eine allgemeine Verfolgung zu ihrer Ausrottung erregt habe.

Daß eben er sich dieser Sache so ämsig annehme, habe seinen Grund nur in dem Gemüth, womit ihn Gott, fürchte er,

beschwert habe, so daß ihm gemeiner Schmerz weher thue und tiefer betrübe, als andre. Da nun niemand den Muth gehabt aufzutreten, so sei er aufgestanden, in der Hoffnung einige für sich zu gewinnen, mit dem guten Vertrauen auf sein Vorhaben. „Ich hoffe, setzte er hinzu, ich hab also gelebt, daß meyn noch kein frommer schaden oder beschwernus empfangen, sonder mir mein leben und junge zeit sawer werden lassen, in armut, not und far nach Eren und guten künsten gestanden: meinen leib derhalben wee gethan. Wie moechten dann, wo es mir übel ginge, sich gute leut meines unglücks freuen? Er will ich mich gutes willens und erbarmnus vermuten.“

Auf die unnütze Frage, auf wessen Geheiß er sich beschwert habe, antwortet er, daß es der Erlaubnis zu dem, was jedermannes Pflicht sei, gar nicht bedürfe. Dies sei kein Aufruhr, keine Empörung gegen die Obrigkeit. Er habe zuvörderst Gott alles anheimgestellt, dann den Kaiser innigst angefleht,

Fürsten und Herrn ermahnt, gewarnt, bedroht, ihnen gezeigt, wie klug es seyn würde, diese Beschwerden abzustellen. Oder wolle man etwa nur das Stillschweigen zu allen Schändlichkeiten und Unfug für Ruh und Friedfertigkeit gelten lassen? Da nun aber die Sachen so stehen, daß das über die Hörner geworfene Seil nicht gemächlich aufzulösen sei, so wolle er auch nicht abrathen, es mit Ungestüm und Gewalt zu zerreissen; dies sei nicht Aufruhr, sondern nur Erlösung von schmählichem Gefängnis, und unleidlichen Banden. Darin dürfe man ihn nicht hindern, vielmehr müsse man ihm helfen. Daß man ihm von Sanftmuth und dergleichen vorrede, sei eben so, als wenn ein Wolf, dem Hirten Schaden gethan, ihn mit Kirchenfluch belegen und sich auf die Freiheit der geweihten Stätte berufen wollte. Diese Tugenden möchten sie doch vielmehr üben; denn ihr Leben widerspreche schnurgrade ihren Lehren, so daß sie schlimmer als Türken seien, gegen welche sie doch so oft und viel schreien. Dies beweiset er geschicht=

lich und schriftgemäß. Endlich sei sein Schreiben kein weibisch Geschrei, wodurch er loßes Gesindel anziehe; es habe Grund, könne als redliche Wahrheit vertreten werden, und wofern sie ihn noch länger verunglimpfen, sollen sie sehn, was für ehrbare, redliche und tapfere Leute mit ihm seien. Er fodert jeden auf, ihm zu beweisen, daß er je Profeß gethan, er wolle jeden loben, der das könne. Alle übrige Verleumdung und Schmach, die man ihm anthue, sei so hinterlistig und tückisch, daß er nichts darauf zu antworten vermöge, als es seien Lügen. Wer fromm und redlich ihm unter die Augen treten könne, der möge hervortreten: könne Er sich dann nicht vertheidigen, wolle er selbst Wehe über sich ausrufen. Wer es aber nicht könne, sei ein diebischer und verrätherischer Ehrabschneider, welchen anzuzeigen er jeden, der es vermöge, hiemit bitte, „auf daß, wie er sagt, erkent werden sol, ich hab nicht das, das einen frommen rittermaessigen man zu entschützung seiner

ern und gerichtes gezaeme, underlassen, daran soll niemant zweifeln.“ Dies alles bittet er zu überlegen, und darnach zu handeln; denn er meine es ehrlich.

## Funfzehntes Kapitel.

Dies war Huttens letzte Schrift in seines Vaterlandes Angelegenheiten; wie würdig, mag jeder selbst urtheilen. Nun war endlich die so lange und so sorgsam gepflegte Frucht zur Reife gediehen, und Franz von Sickingen, Hartmut von Kronenburg, und Ulrich rückten ins Feld, zuerst gegen den Churfürsten von Trier. Ihm sendete Franz einem ehrlichen Fehdebrief zu, so wie er dem verbündeten Adel zu Gemüthe führte, ihre Sache sei gerecht und zum Besten der Nation. O Herr! dein Will werde! war das Abzeichen, das er in Fahnen und Schilden führte, und so überraschte er den Erzbischof, der sich freilich nichts weniger

als dies vermuthet hatte. Es stand viel von dieser raschen Belagerung zu erwarten; aber Ludwig von der Pfalz und Philipp von Hessen eilten schnell zu Hülfe, und befahlen ihm unter den heftigsten Androhungen, sie aufzuheben. Franz mußte die Nothwendigkeit anerkennen, aber Feuer und Blut bezeichneten des wildempörten Kriegers Rückzug. Rache heischend belagerten und eroberten nun die Bundesfürsten die Schlösser und Burgen ihrer Feinde. In dem nun eingetretenen Winter neckten sich beide Parteien gegenseitig, indeß Franz sich nach Schweinfurth begeben hatte, um hier, besonders durch den böhmischen Adel, seine Macht zu verstärken. Die Sache gewann ein noch ernsteres Ansehen, und Franz, der zärtlich besorgte Freund, entließ seinen geliebten Ulrich, theils weil sein voriges Uebel in neuen Krankheitsäußerungen ausgebrochen war, theils weil er gerade, im Fall das Unternehmen mislingen sollte, das Härteste zu befürchten hatte. Hutten schlug seiner mißlichen Lage ungeachtet, doch das Anerbieten Franz I. aus, der ihn mit 400 Kronen Gehalt zu seinem

Rath machen wollte. Denn noch immer war seine Vaterlandsliebe so groß, daß er es in der Noth zu verlassen für schändlich hielt, und viel lieber als ein Flüchtiger hier herumirren mochte, als im Auslande sorgenfrei und unbekümmert um das Wohl oder Weh seiner Landsleute leben.

Indeß war der Frühling des Jahres 1523 angebrochen; Sickingen war auf seiner Burg Landstein belagert von rachgierigen Fürsten, die ihn und seine Wohnung zu vernichten drohten. Die Mauern, so fest sie waren, stürzten ein. Franz selbst von Schmerzen des Podagra geplagt wollte sich von dem, was ihm unmöglich schien, überzeugen und lies sich deshalb an den Ort hintragen. Eine geworfne Bombe zwang ihn eiliger zuzückzugehen, als er es bei seiner Unbehülflichkeit vermochte; er that einen tödlichen Fall. Bleicher Schrecken bewältigte sein ganzes Heer, das ihn als Vater liebte, und er selbst rieth zur Ergebung. Am 7 Mai fiel der große teutsche Held, mitten in seiner schönsten Unterneh-

mung, selbst von seinen Feinden betrauert und geehrt, in das Ganze still und groß verfließend. Er war ein Mann; Friede und Ruhm seinem Gedächtnis!

Mit ihm sank auch Huttens Leben ein. Zwar erfuhr er diesen schmerzlichen Verlust noch nicht sogleich, und die verdiente, ehrenvolle Aufnahme, welche er jetzt in Basel, wohin er gewandert war, fand, war ein Sonnenblick der auf sejn so oft getrübtes Leben fiel, aber es war auch der letzte. Der Rath begrüßte den tapfern Ritter mit Ehrengeschenken, und ließ ihn ein eignes Haus beziehen. Wie froh eilte er, seinen Erasmus zu begrüßen, den er noch immer für einen mächtigen Mitarbeiter an seinem mit soviel Gefahren bestandenen Werke ansah. Doch dieser unmännliche Feigling, der sich nie über sein jämmerliches und verächtliches Selbst erheben konnte, dieser Bube in der Haut, wie ihn der göttliche Luther späterhin nannte, zeigte sich auch jetzt in seiner ganzen Schmählichkeit. Er ließ Hutten abweisen, und er=

röthete nicht zu gestehen, daß die Gemeinschaft mit ihm die Päpstler nur noch mehr aufbringen würde. Noch gemeinere Schändlichkeiten verschwieg er aus Furcht, wenn es nicht gradhin erlogene pöbelhafte Verleumdungen zu nennen sind, was er späterhin, als er ertappt war, zu seiner Entschuldigung vorbrachte. Hutten selbst scheint bis auf das weitere nur eine kalte und tiefe Verachtung gegen ihn gefühlt zu haben. Aber den feigen Freundschaftsverräther mochte es wohl kützeln, daß auf dringendes Ansuchen der Geistlichkeit Hutten nach einem zweimonatlichen Aufenthalte Basel verlassen mußte. Mühlhausen nahm den so lang ersehnten Ehrenmann mit Freuden auf, und entsagte wahrscheinlich auf seine fernern Vorstellungen dem Joche des Papstes gänzlich.

Aber, wenn ihm dies keine geringe Freude gewährte, wie mußte es den gradsinnigen Mann in der innersten Tiefe seines Gemüths empören, in einem Briefe des Erasmus an einen Freund unter andern folgendes zu lesen:

„Hutten war hier unser Gast nur auf einige Tage. Indeß hat er nicht mich, ich ihn nicht besucht. Wäre er zu mir gekommen, ich hätte den alten Freund, dessen glücklichen und schönen Genius ich noch immer lieben muß, gewiß gesprochen. Denn, was er sonst treibt, geht mich nichts an.“ So viel Worte, so viel ehr- und treulose Lügen; und wie zauderndfeig der Zusatz! Es dürfte wohl ein verächtliches Geschäft seyn, die Verhältnisse, so er berechnete, als er dies schrieb, genauer zu untersuchen. Huttens Kraft war noch nicht gesunken, und er stellte ihn für diesen Verrath öffentlich zu Rede. Es half nichts, daß der Elende Vermittlungen suchte, dies zu hintertreiben, und nach vielfältig gepflogenem Rathe — denn Kleinmuth und böses Gewissen hatten ihm alle Besinnung genommen — einen kriechenden und seine eignen Schmähungen niederträchtig in fremden Mund legenden Brief schrieb. Hutten antwortete ihm nach Verdienst, und lies ihn die Schrift binnen wenig Tagen erwarten. Erasmus schrieb nochmals, und — nur der tiefe, herz-

erstickende Schmerz über seines biedern Franzes Tod, den er jetzt erfuhr, machte, daß Hutten sich alles gefallen lies, ja sogar es erlaubt hätte, daß Erasmus dem Drucker die Schrift abkaufte. Allein der Geiz hielt diesen zurück, und nun heuchelte er eine Gleichgültigkeit, um nur diesen zu verbergen, und insgeheim den Zürcher Rath gegen den armen Hutten, wie gegen den Verleger Schott aufzuhetzen. Hutten kam auch diesem zuvor. Uebrigens hatte auch hiebei Erasmus zu dem Hausmitteln der Gewöhnlichkeit seine Zuflucht genommen, und seine eigne persönliche Angelegenheit als Sache der Stadt vorgestellt; als ob es nicht unter der Würde einer Stadt wäre, die schlechten Händel eines bübischen Lügners zu den ihrigen zu machen. Auch Schott entging ihm; und wenn er diesem nachrief, es wäre besser gewesen, mit seinen Kindern zu betteln, und seine Frau zu verkuppeln, als solche Schriften bekannt zu machen, so sieht man darin nur den tückischen, schmähsüchtigen Buben, der doch grinset, weil er nicht beißen konnte. Die Schrift also er=

schien, als Hutten schon nach Zürich zu seinem Freund Zwingli gegangen war. Auch diese Abreise beschmitzte Erasmus noch mit einer Lüge.

Die sächsischen Reformatoren billigten diese Schrift freilich nicht; aber weit weniger noch des Erasmus Gegenschrift, die nun erschien und der Schwamm hies, weil er die Flecken damit sehr vornehm abzuwischen meinte. Dagegen billigten es andre Gelehrte, die Erasmus kannten, gar sehr, daß endlich einmal eine so heuchlerische Bosheit aufgedeckt würde. Und in der That war dieser Schwamm so giftig, daß er sogar Huttens und Luthers Anhängern allerhand Laster andichtete, bloß um den römischen Stuhle, der hierüber etwas schwerglaubig war, seine Ergebenheit zu bezeigen. Eine Menge der elendesten, schiefesten Gemeinplätze, und Winkelzüge, die sein Benehmen in Sachen der Reformation, das völlig falsch und zweideutig war, rechtfertigen sollten, verdienen keine Erwähnung. Otto Brunfels, Huttens Freund, übernahm

späterhin die Antwort darauf, um ihn in das gehörige Licht zu setzen.

Denn Huttens Krankheit war jetzt aufs neue erwacht, alles verließ ihn; seine Sache, das Herz seines Lebens, stand mißlich. Zwingli sendete den an Körperkraft erschöpften, aber an Geist unbezwungenen Mann nach Uffnau, einer Insel des Zürchersees, um ihn der Sorgfalt eines geschickten Arztes und Predigers Schoregg zu überlassen. Doch alle Hülfe war vergeblich. Huttens Geist, zu edel für diese Welt, verlies die irdische Hülle gegen das Ende des Augusts im Jahre 1523. Seine betrübten Freunde klagten ihm nach. „Er ist dahin, schrieb Erbanus Hessus, er ist dahin, unser Hutten. Er starb au Gift (ein Gerücht, das sich damals verbreitete, aber nur Vermuthung war gegründet auf die freilich hinlänglich bekannte päpstliche Praxis). Wer war der — fast möchte ich sagen, unbillige Gott, der uns diesen blühenden Genius beneidete? Oft und vielmal dürfen wir ausrufen: grausame Götter! grausames Geschick!

Doch ich sehe, ich muß zu Klaggedichten meine Zuflucht nehmen. Denn ein kurzer Brief faßt nicht meinen großen Schmerz. O theurer Hutten! so hast du uns verlassen? so bist du fortgegangen? und wohin? wenn kehrst du wieder? — Ach du warst ganz liebenswürdig. Niemand war ein größerer Feind der Bösen, aber auch kein Guter liebte mehr.“ Sein Nachlaß war ärmlich; denn er bestand aus einigen minder bedeutenden Handschriften, wie einem Gespräch, einigen Blumen aus zwei römischen Schriftstellern, Briefen und einer Feder. Kaum genug, um davon seine Schulden zu bezahlen. Sein Denkmal, das ihm ein edler Franke setzte, hat die Zeit vernichtet, und nur sein Geist schwebt über der Welt. —

Wenig Worte noch, um sein Bild fest und ganz aufzufassen!

Hutten war ein durch Schicksale gebildeter Mann, nicht als ob hiermit seine Thätigkeit eingeschlossen werden sollte, indem es sich von

selbst versteht, daß wo überhaupt Bildung möglich seyn soll, Etwas zu Bildendes da seyn müsse, nämlich Kraft, sondern weil von den frühsten Jahren an die Aussenwelt den schroffsten Gegensatz, an dem sich seine Kraft prüfen und härten konnte, bildete. Wenn ihm, so wie sein eigentliches Leben begann, die Freiheit und Selbstständigkeit des Geistes als das Höchste erschien, das weit erhob über die dürftige und beschränkte Welt, besonders seiner Zeit, so mußte nothwendig diese Welt um so mehr unter ihm einsinken, und eine Gleichgültigkeit für sie in ihm entstehen, wie sie sein ganzes Leben, besonders aber seine frühern Jugendjahre, bezeichnet. Alles, so angenehm oder unangenehm, so leicht oder so mühsam es war, dünkte ihm nur ein Spiel, in welchem sich sein beßres Selbst behaupten mußte, ohne daß ihm im mindesten beiging, daß es untergehen könnte. Daher die Beharrlichkeit, womit er die mühvollsten und abenteuerlichsten Schicksale bestand und, wie von einer unbezwinglichen Gewalt getrieben, suchte, oder doch fand; daher diese un=

besorgte Offenheit und das unbegränzte Vertrauen, überall und in jedem Einzelnen einen Strahl, nur Eine Aeusserung jener verwandten Kraft finden zu müssen, welche die Welt zusammenhält, und gründet; daher seine trotzige Entrüstung und sein göttlich widerstrebender Zorn, wenn er sich hier getäuscht fand. Ihm konnte nicht, wie dies wohl Schwächlingen zu gehen pflegt, ein Zweifel beifallen an der Würde und Erhabenheit dieses Vertrauens, welches demnach nach einzelnen vorgefundenen Fällen zu bestimmen, und bei der in Einzelnen bemerkbarern Unwürdigkeit endlich ganz zurückzuziehen und aufzuheben sei — eine Erschlaffung, die man auch jetzt noch nur zu oft Lebensklugheit nennen hört —; vielmehr entzündete es seinen Muth, belebte seine Kraft, es in jedem hervorzurufen und zu wecken, jeden mit starkem Arm in diese schönere Welt hineinzuziehn. Kein Wunder war es, daß, wenn er fodern mußte, was sich eigentlich von selbst versteht, diese Foderung heftig und bis zum Zwange dringend war.

Das Misleben und die Rohheit derer, welche er als die Bewahrer und Verpfleger der Bildung seiner Nation anzusehen berechtigt war, und die daraus entstandenen Nachtheile und Uebel, wie er sie auf seinen immerwährenden Reisen gar bald kennen lernte, zusammengehalten mit der ehrenvesten Urkraft der Vorzeit, stellten ein Bild vor des Mannes Seele, dessen grellen Abstich er nicht ertragen konnte. In dieser Einsicht, und in diesem mitleidigen Gefühl lag die Aufforderung, das kräftig zu ändern; und wenn er nur aus der Vernichtung eine neue Welt hervorrufen zu müssen glaubte, so dürfte dies eher gerechte unbestechbare Strenge, als leidenschaftliche Uebereilung und Heftigkeit genannt werden, man müßte denn hier mehr auf die Zufälligkeit des Erfolgs als auf die Unwandelbarkeit eines freien Gemüths sehen wollen. Mußte ihn aber nicht auch der schon hie und da aufglimmende Funke des Bessern eine gerechte Hoffnung fassen lassen? Sah er nicht bald mit gleicher Sicherheit Luthern demselben Ziele entgegenschreiten? Waren nicht schon Mäch-

tige gewonnen, konnten nicht noch mehrere gewonnen werden? Und beweißt nicht sein bescheidenes Sich — unterordnen unter Luther und Franz von Sickingen eine Besonnenheit und Ueberlegung, wie eine Größe, die ihrer selbst gewiß ist? Man sollte doch nicht Kraftäusserung für Heftigkeit und uneigennütziges bis zur Aufopferung gehendes Hinwirken auf einen anerkannten löblichen Punkt für Unüberlegtheit halten. Darf man das Edle so beschmitzen?

Bei diesem großen und stets zu dem Ganzen unermüdet hinstrebenden Geist, wie er sich hoffentlich aus allem ergiebt, bedarf es wohl kaum der Erinnerung, daß auch einzelne hervorspringende Tugenden, wie Vaterlandsliebe, stolzes Ehrgefühl, unverbrüchliche Treue und Freundschaft, ihn schmückten, und daß so fürchterlich er im Kampfe gegen die Niederträchtigkeit war, er im stillen Cirkel der Freundschaft bis zum Entzücken und Hinreissen liebenswürdig war. Denn eine frohe und schnell in den reichsten Witz sich ergiessende

Laune, wie ein durch die leiseste Berührung ausgesprochner Sinn für die heitere und glanzvolle Welt der Liebe war sein sicheres Eigenthum. Diese liebenswürdige Größe, die er unter allen Stürmen des Schicksals behielt, zog die Herzen so vieler zu ihm, und wie er nach aussen zu wirken strebte, so erweiterte sich seine innere Welt.

Daß Huttens Kenntnisse mannigfaltig waren, ergiebt sich hinlänglich aus seinen Werken. Griechenlands Schönheit, wie Roms Größe zogen schon früh seinen wißbegierigen Geist an. Die Beschäftigung mit den Geisteswerken dieser beiden Nationen war damals überhaupt Vorbote und Beförderer in der Bildung, wenn sie auch etwa in manchem Einzelnen eine Einseitigkeit erzeugte. Hutten hatte ihren Geist aufgefaßt, und ich weiß nicht, ob man in so ferne sagen kann, daß er ihn nachgebildet, obwohl fast all seine Werke eine bis in den kleinsten Theil lebendig sich ergiessende Bildung auszeichnet. Wenn schon die damals einzigen sogenannten Wis-

senschaften der Gottes= und Rechtsgelehrsamkeit, die eigentlich nur eine Anhäufung von schalen, trüben Willkührlichkeiten waren, ihm nicht fremd waren, wenn er schon mit der Geschichte seines Vaterlandes und der christlichen Kirche innigst vertraut war: so dürfte es ihm doch wohl zum Ruhme gereichen, daß er keiner dieser Wissenschaften ausschließlich angehörte, und vielleicht dürfte die bei all diesen Kenntnissen behauptete Freiheit des Geistes etwas mehr seyn, als das mit bienenartigem Instinct betriebene und an vielen so hochgepriesene Blumenbrechen aus den verschiedenartigsten Gebieten.

Hutten starb arm und verlassen. So niederdrückend dies Gefühl in diesem einzelnen Falle seyn mag, so erhebend ist es in der lebendigen Beziehung des Einzelnen auf das Ganze, in wiefern es bewährt, daß es ein von dieser Welt abgeschnittenes Reich giebt, das Geist und Glaube und Liebe bevölkert und ausmacht. Ich möchte in Beziehung auf Hutten mit den Worten

eines Dichters schließen: Sein Leben war edel, und die Elemente so gemischt in ihm, daß die Natur auftreten und sagen konnte: Das war ein Mann.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tischer, Johann Friedrich Wilhelm,

Ulrichs von Hutten Leben Fortsetzung der Reformatoren

Leipzig 1803

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Nhc 18-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11345752-6